Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 160 (1992)

Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

46/1992 12. November 160. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Die afroamerikanische Identität verteidigen 645

Neuevangelisierung tut not (2)
Glaubwürdige Wege; der 2. Teil eines Beitrages von
Kurt Koch 646

Hochfest Christkönig: Lk 23,35–43
Eine Hinführung zum Sonntags- und Festtagsevangelium von
Walter Kirchschläger 649

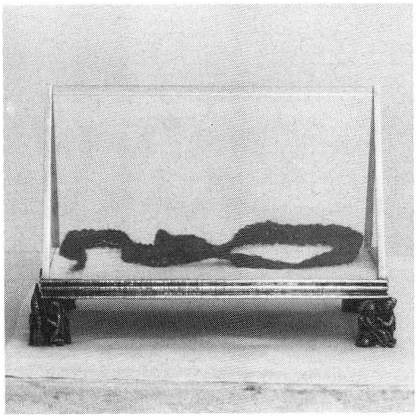
Der Weg der Theologischen Fakultät Luzern zur Hochschule in der Diskussion Vom Dies Academicus berichtet
Roger Liggenstorfer 653

Zum Leben befreien
Ein Hinweis von
Monika Fischer 655

Einheit der Kirche im Bistum Chur
Die Stellungnahme der 14 von 16 Dekanen im Bistum Chur zu Presseberichten über das Interview von Kardinal Joseph Ratzinger mit dem Tessiner Fernsehen 655

Amtlicher Teil 656

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Muri-Gries, Priorat Sarnen: Bussgürtel des heiligen Bruder Klaus (Reliquiar von Meinrad Burch, 1937)



Die afroamerikanische Identität verteidigen

500 Jahre nach der Ankunft der ersten Christen in Amerika – am 12. Oktober 1992 – hat Papst Johannes Paul II. in Santo Domingo die vierte Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe eröffnet. Seine Reise nach Santo Domingo bezeichnete der Papst als Zeichen des Dankes für die Weite, die der Evangelisationsauftrag in der «neuen Welt» gefunden hat, und der Sühne, «um der zahlreichen Ungerechtigkeiten zu gedenken, die insbesondere an den Indios und aus Afrika deportierten Sklaven begangen wurden» (Generalaudienz vom 21. Oktober). Deshalb richtete er von Santo Domingo aus die folgende Botschaft an die Afroamerikaner:

1. Die Feier des 5. Jahrhunderts der Evangelisierung der Neuen Welt bietet mir eine günstige Gelegenheit, von der Stadt Santo Domingo aus an euch meine Botschaft der Ermunterung zu richten, die eure Hoffnung stärken und euer christliches Bemühen tragen soll, euren Gemeinschaften neue Lebenskraft zu schenken, denen ich als Nachfolger des Petrus einen lieben und herzlichen Gruss sende mit den Worten des hl. Apostels Paulus: «Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus» (Gal 1,3).

Die Evangelisierung Amerikas bietet einen Anlass zu tiefem Dank gegen Gott, der in seiner unendlichen Barmherzigkeit gewollt hat, dass die Botschaft des Heiles auch die Bewohner dieser gesegneten Länder erreichte. Durch das Kreuz Christi befruchtet, wurden Leben und Geschichte seiner Völker geprägt, und im Verlauf dieser fünf Jahrhunderte haben sie überreiche Früchte der Heiligkeit und Tugend gebracht.

Das Datum des 12. Oktober 1492 bezeichnet den Beginn der Begegnung zwischen Rassen und Kulturen, die die Geschichte dieser 500 Jahre prägen sollte, worin der tiefer schauende christliche Blick das liebvolle Wirken Gottes erkennen kann, auch abgesehen von den Grenzen und der Untreue der Menschen. Tatsächlich begegnen wir in der Geschichte einem geheimnisvollen Zusammenwirken von Sünde und Gnade, doch die Gnade triumphiert in ihrem Verlauf doch über die Macht der Sünde. So sagt es uns der hl. Paulus: «Wo die Sünde mächtig wurde, da ist die Gnade übergross geworden» (Röm 5,20).

2. Bei den Feiern dieses 5. Jahrhunderts konnte meine Botschaft der Verbundenheit und lebhaften Zuneigung zu den afroamerikanischen Volksgruppen nicht fehlen, die einen bedeutenden Teil im Ganzen des Kontinents ausmachen und die mit ihren menschlichen und christlichen Werten, aber auch mit ihrer Kultur die Kirche und die Gesellschaft in vielen Ländern bereichern. Hier kommen mir die Worte von Simón Bolívar in den Sinn, der sagte: «Amerika ist das Ergebnis der Vereinigung von Europa und Afrika

mit einheimischen Elementen. Daher gibt es hier keine rassistischen Vorurteile, und wenn sie auftauchen würden, dann würde Amerika ins ursprüngliche Chaos zurücksinken.»

Allen ist das schwere Unrecht bekannt, das jenen schwarzen Bevölkerungsgruppen des afrikanischen Kontinents angetan wurde, als man sie gewaltsam ihrem Boden, ihren Kulturen und Überlieferungen entriss, um sie als Sklaven nach Amerika zu bringen. Bei meiner apostolischen Reise nach Senegal wollte ich die Insel Gorée nicht aussparen, von der aus sich ein Teil jenes schändlichen Handels abwickelte, und ich wollte das beständige und feste Nein der Kirche neu mit den Worten bekräftigen, die ich nun wiederholen möchte: «Der Besuch des ‹Sklavenhauses› erinnert uns an den Negerhandel, den Pius II., als er 1462 an einen nach Guinea abreisenden Missionar schrieb, als ‹grosses Verbrechen› bezeichnete. Während einer ganzen Epoche der Geschichte des afrikanischen Kontinents sind schwarze Männer, Frauen und Kinder, ihrer eigenen Erde entrissen und von ihren Nächsten getrennt, auf diesen engen Raum geführt worden, um hier als Ware verkauft zu werden... Diese Männer, Frauen und Kinder wurden Opfer eines schändlichen Handels, an dem sich Menschen beteiligt haben, die getauft waren, aber ihren Glauben sicherlich nicht lebten. Wie kann man das namenlose Leid vergessen, das unter Missachtung der elementarsten Menschenrechte den aus dem afrikanischen Kontinent verschleppten Völkern zugefügt wurde? Wie kann man die Menschenleben vergessen, die in der Sklaverei vernichtet wurden? In aller Demut und Wahrheit muss diese Sünde des Menschen gegen den Menschen... eingestanden werden» (Ansprache auf der Insel Gorée, 21. 2. 1992).

3. Schauen wir auf die heutige Wirklichkeit der Neuen Welt, so sehen wir viele und lebendige afroamerikanische Gemeinschaften, die, ohne ihre historische Vergangenheit zu vergessen, den Reichtum ihrer Kultur in die Verschiedenheit des Kontinents einbringen. Mit Beharrlichkeit und nicht ohne Opfer tragen sie zum Gemeinwohl bei und fügen sich in das soziale Ganze ein, wobei sie aber ihre Identität, ihre Gewohnheiten und Sitten beibehalten. Diese Treue zu ihrem eigenen Sein und geistigen Erbe ist etwas, das die Kirche nicht nur achtet, sondern fördert und verstärken möchte, da der Mensch – der ganze Mensch – nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen wurde (vgl. Gen 1,26–27) und daher jede menschliche Wirklichkeit ein Ausdruck dieses Bildes ist, das Christus mit seinem Erlösungsopfer wieder erneuert hat.

Dank der Erlösung Christi sind alle Menschen, liebe afroamerikanische Schwestern und Brüder, von der Finsternis zum Licht übergegangen. Sie waren «nicht mein Volk», jetzt aber heissen sie «Kinder des lebendigen Gottes» (vgl. Hos 2,1). Als «Auserwählte Gottes» bilden wir einen einzigen Leib, der die Kirche ist (vgl. Kol 3,12–15), in dem nach den Worten des hl. Paulus «es nicht mehr Griechen oder Juden, Beschnittene oder Unbeschnittene, Fremde, Skythen, Sklaven oder Freie (gibt), sondern Christus alles und in allen ist» (Kol 3,11). Tatsächlich überwindet der Glaube die Unterschiede zwischen den Menschen und lässt ein neues Volk entstehen, nämlich das Volk der Kinder Gottes. Doch auch wenn der Glaube die Unterschiede zwischen den Christen überwindet, so zerstört er sie doch nicht, sondern achtet sie vielmehr und wertet sie auf.

Daher fordere ich euch bei diesem Gedenken an das 5. Jahrhundert auf, eure Identität zu verteidigen, euch eurer Werte bewusst zu sein und sie fruchtbar zu machen. Doch als Hirte der Kirche ermahne ich euch vor allem, euch des grossen Reichtums bewusst zu sein, den ihr dank Gottes Gnade empfangen habt: eures katholischen Glaubens. Im Lichte Christi werdet ihr erreichen, dass eure Gemeinschaften sowohl materiell wie geistig wachsen und voranschreiten und so die Gaben verbreiten, die Gott euch anvertraut hat.

Theologie

Neuevangelisierung in Europa tut not (2)

II. Glaubwürdige Methoden der Neuevangelisierung

Von daher* ist es ein dringendes Gebot der gegenwärtigen Kirchenstunde, das neue pastorale Schlüsselwort der Neu-Evangelisierung nicht jenen innerkirchlichen Tendenzen zu überlassen, die mit aller Kraft versuchen, seinen vollen und kirchenlehramtlich abgestützten Sinn zu torpedieren, sondern es von jenen Missverständnissen zu reinigen, die es in Misskredit bringen könnten und teilweise bereits gebracht haben. Und deshalb darf man den Evangelisierungsbegriff auf keinen Fall aufgeben; es gilt vielmehr umgekehrt, um seine evangelische Präzisierung zu kämpfen. Ansonsten gäbe man die elementare Möglichkeit der eigenen theologisch-kirchlichen Identifizierung preis. Damit stellt sich die weitere Frage von selbst, was Neuevangelisierung in den westlichen Gesellschaften Europas konkret bedeutet. Diese Frage soll in einem zweiten Gedankengang in einer positiven Stossrichtung dadurch zu beantworten versucht werden, dass glaubwürdige Methoden der Neuevangelisierung, und zwar im ursprünglichen und gehaltvollen Sinn der «Wegweisung» (methodos), ausfindig gemacht werden. Es geht also um die Suche danach, welche Kriterien unbedingt berücksichtigt werden müssen, damit der Prozess der Neuevangelisierung fruchtbar vorankommen kann.

■ 1. Inkarnatorische Dialogizität der Neuevangelisierung

Von der Stossrichtung der bisherigen Überlegungen her wird es gewiss nicht überraschen, dass an erster Stelle der dialogische Charakter der Aufgabe der Neuevangelisierung genannt wird.[29] Diese Insistenz erweist sich deshalb als angebracht, weil heute für viele Menschen und selbst Christen Evangelisierung und Dialog einen harten und schroffen Gegensatz zu bilden scheinen. Denn auf der einen Seite ist das Evangelium

* Das heisst, von dem im 1. Teil unseres Beitrages Ausgeführten her (SKZ 160 [1992] Nr. 45, S. 630–635).

[29] Vgl. dazu genauer: K. Koch, Christ sein in einem neuen Europa. Provokationen und Perspektiven (Freiburg Schweiz 1992), bes. Zweites Kapitel: Kirchliche Herausforderung: Evangelium und Dialog. Theologische Fundierungen und praktische Anmerkungen.

Erleuchtet durch den christlichen Glauben, werdet ihr in den anderen Menschen, jenseits von jedem Unterschied der Rasse oder Kultur, Brüder und Kinder des gleichen Vaters erkennen.

4. Die Sorge der Kirche für euch und eure Gemeinschaften wird im Hinblick auf die Neuevangelisierung, die Förderung des Menschen und die christliche Kultur bei der 4. Vollversammlung des lateinamerikanischen Episkopates, die ich zu meiner Freude gestern eröffnen durfte, deutlich gemacht werden. Ohne zu vergessen, dass viele Werte im Sinn des Evangeliums Kultur, Mentalität und Leben der Afroamerikaner erfüllt und bereichert haben, muss doch die pastorale Aufmerksmkeit verstärkt und müssen die spezifischen Elemente der kirchlichen Gemeinschaften mit eigener Gestalt hervorgehoben werden.

Das Werk der Evangelisierung zerstört eure Werte nicht, solange es sie respektiert, konsolidiert und festigt; es lässt die «Samenkörner des Wortes Gottes wachsen, das schon, bevor es Fleisch wurde, um alle zu retten und in sich als dem Haupt zusammenzufassen, in der Welt war als das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet» (Gaudium et spes, 57). Getreu der Universalität ihrer Sendung verkündet die Kirche Jesus Christus und fordert die Menschen sämtlicher Rassen und Lebensverhältnisse auf, ihre Botschaft anzunehmen. Wie die lateinamerikanischen Bischöfe auf ihrer Vollversammlung in Puebla de los Angeles gesagt haben, hat die Kirche die Aufgabe, «Zeugnis abzulegen für den einen Gott und einzigen Herrn. Daher kann die Evangelisierung, die dazu auffordert, falsche Vorstellungen von Gott, unnatürliche Verhaltensweisen und unrechte Manipulation des Menschen durch den Menschen abzulegen, nicht als Angriff gesehen werden» (Nr. 405–406). Tätsächlich erneuert die Kirche mit der Evangelisierung die Kulturen, bekämpft die Irrtümer, reinigt und hebt die Moral der Völker, fördert die Überlieferungen und festigt und erneuert sie in Christus (vgl. Gaudium et spes, 58).

5. Ich weiss, dass das Leben vieler Afroamerikaner in den verschiedenen Ländern nicht ohne Schwierigkeiten und Probleme ist. Die Kirche ist sich dessen wohl bewusst. Sie teilt eure Leiden und begleitet und unterstützt eure berechtigten Bestrebungen um ein gerechteres und würdigeres Leben für alle.

In diesem Zusammenhang danke ich besonders lebhaft den vielen Priestern und Ordensleuten und ermutige ihr apostolisches Wirken, damit sie ihren Dienst gerade bei den Ärmsten und am meisten Notleidenden tun. Ich bitte Gott, dass in euren christlichen Gemeinschaften auch zahlreiche Berufungen zum Priester- und Ordensstand erstehen, damit die Afroamerikaner des Kontinents mit Dienern rechnen können, die aus euren eigenen Familien hervorgegangen sind.

Während ich euch dem mütterlichen Schutz der heiligen Jungfrau empfehle, deren Verehrung im Leben und christlichen Handeln der afroamerikanischen Katholiken so tief verwurzelt ist, segne ich euch im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Gegeben in Santo Domingo, 12. Oktober 1992, dem 500. Jahrestag der Evangelisierung Amerikas

Johannes Paul II.

– zumindest für Christen – etwas absolut Verbindliches und elementar Verpflichtendes, so dass sich die Frage stellen könnte, ob es überhaupt dialogfähig zu sein vermag. Und auf der anderen Seite präsentiert sich der Dialog als etwas Offenes und fundamental Freiheitliches, das zudem den Anschein macht, es könne allein in einer alles problematisierenden und den Wahrheitsanspruch auch und gerade des Evangeliums zur Disposition stellenden Dauerreflexion vollzogen werden.

Tiefer gesehen freilich erweisen sich Evangelisierung und Dialog keineswegs als sich exkludierende und exkommunizierende Gegensätze, sondern vielmehr als zwei Grössen, die sich wechselseitig fordern und fördern. Davon jedenfalls war das Zweite Vatikanische Konzil überzeugt, wenn es innerhalb der katholischen Kirche selbst, in der Ökumene und mit der heutigen Welt einen intensiven Dialog, vor allem «mit der Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute»,[30] gepflegt hat.[31] Und dass der Dialog geradezu das Lebenselement der kirchlichen Evangelisierung bildet, davon war Papst Paul VI. vollends überzeugt, als er mit seiner Antrittsenzyklika «Ecclesiam suam» vom 6. August 1964 den Dialog zum Programm der katholischen Kirche in der Gegenwart und Zukunft erhoben hat: «Die Kirche muss zu einem Dialog mit der Welt kommen, in der sie nun einmal lebt. Die Kirche macht sich selbst zum Wort, zur Botschaft, zum Dialog.»[32]

Diese päpstliche Identitätsbestimmung der Kirche als Dialog erweist sich vor allem dann als indispensabel, wenn die Neuevangelisierung verstanden wird als Prozess der Inkulturation des Evangeliums in einer neuen gesellschaftlichen Situation. Denn jede Inkulturation des Evangeliums ist zutiefst ein dialogischer Vorgang, und zwar deshalb, weil der missionarische Vorgang überhaupt nicht erfolgreich sein könnte, würde sich die zu vermittelnde Botschaft nur negativ gegenüber jener kulturellen und religiösen Situation verhalten, in die sie eintritt, und weil in diesem Vorgang nicht nur der Empfänger, sondern auch der Überbringer der Botschaft etwas hinzuzulernen hat. Worin dieses «etwas» liegt und wie tief dieser Prozess geht, dies lässt sich freilich nie voraussehen, sondern wird sich erst nach dem Aneignungsprozess der Ausdrucksmöglichkeiten und Lebensformen der anderen Kul-

[30] Gaudium et spes, Nr. 1.

[31] Vgl. dazu beispielsweise: J. Gründel, Zuwendung zur Welt. Öffnung der Kirche für die Dimension der Welt als pastorale Leitidee des Zweiten Vatikanischen Konzils, in: F. Kardinal König (Hrsg.), Die bleibende Bedeutung des Zweiten Vatikanischen Konzils (Düsseldorf 1986) 85–106.

[32] Paul VI., Ecclesiam suam, Nr. 65. Zum weiteren Hintergrund dieser Enzyklika vgl. Istituto Paolo VI. (Hrsg.), «Ecclesiam suam«. Première Lettre Encyclique de Paul VI. Colloque International (Roma 1982). Als Beispiel einer heutigen Aktualisierung dieses wegweisenden Programms vgl. K. Lehmann, Evangelium und Dialog. Ermutigender Rückblick 25 Jahre nach Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils, in: E. Kleindienst und G. Schmuttermayr (Hrsg.), Kirche im Kommen. Festschrift für Bischof Josef Stimpfle (Frankfurt a.M. 1991) 401–422.

tur für das christliche Evangelium herausstellen.

Diese elementare Dialogizität der Evangelisierung zeigt sich bereits, und zwar in einer paradigmatischen Art und Weise, bei der ersten Inkulturation des Evangeliums, nämlich bei der Verbindung der christlichen Botschaft mit der hellenistischen Kultur. Von welcher Tragweite diese – in der modernen Theologie freilich immer wieder inkriminierte – sogenannte «Hellenisierung» des Christentums gewesen ist, lässt sich nur schon an der auf den ersten Blick banalen Feststellung ablesen, dass es ohne sie kein Heidenchristentum und von daher auch kein missionarisches Eindringen der christlichen Botschaft in andere und stets neue Kulturen hätte geben können. Vielmehr hätte das Christentum eine zum Aussterben verurteilte innerjüdische Sekte bleiben müssen. Bei diesem ersten Inkulturationsprozess handelt es sich somit gerade nicht um eine Verfälschung des christlichen Glaubens, wie seit Adolf von Harnack immer wieder unterstellt worden ist, sondern um einen Vorgang, den man in einer geschichtstheologischen Optik nur als providentiell bezeichnen kann. Denn er drängte sich geradezu mit innerer Logik auf, und zwar genauerhin deshalb, weil sich der christliche Glaube an die Gegenwart Gottes im Menschen Jesus von Nazareth mit jüdischen Denkformen allein nur mit äusserst paradoxen Wendungen aussagen liess. Demgegenüber vermochte erst das hellenistische Denken, wie Wolfhart Pannenberg mit Recht urteilt, «nach entsprechender Reinigung und Umbildung, die Wirklichkeit des in Jesus Christus offenbaren Gottes so zur Aussage zu bringen, dass dafür der Anspruch erhoben werden konnte, erst das trinitarische Verständnis Gottes beschreibe die wahre Wirklichkeit des einen, ewigen Gottes».[33]

Weil gerade dieses Inkulturationsbeispiel in der christlichen Geschichte zeigt, dass auch der Missionar etwas hinzuzulernen hat über den Gehalt seines Glaubens, wenn er ihn in den Denk- und Sprachformen einer anderen Kultur artikuliert, und dass somit die Inkulturation des Evangeliums ein elementar dialogischer Prozess ist, handelt es sich bei der Verbindung des christlichen Glaubens mit der hellenistischen Kultur nicht nur um die *erste* Inkulturation, sondern zugleich um eine, die geschichtlich wie sachlich *grundlegend* geworden ist für alle folgenden Inkulturationen, die stets eine dialogisch-dialektische Struktur aufweisen, auf die der in Taiwan wirkende Jesuitentheologe Luis Gutheinz mit Recht hinweist: «Die Frohbotschaft kann nicht existieren ohne eine konkrete Inkarnation, sei sie nun jüdisch, hellenistisch, römisch oder alemannisch, europäisch oder indisch. Die Frohbotschaft, das Christentum in seinem Kern ist nicht identisch mit diesen Kulturformen, kann aber nur in diesen Kulturen leben. Diese Dialektik ist wesentlich zum Verständnis der Glaubenswirklichkeit.»[34]

Nimmt man diese elementare Dialektik zwischen der notwendigen Inkulturation des christlichen Glaubens einerseits und seinem bei aller Inkulturation trotzdem bleibenden transkulturellen Überschuss andererseits ernst, muss auch von der Neuevangelisierung in den modernen Gesellschaften Europas erwartet und gefordert werden, dass sie sich in einer freiheitlich-offenen und dialogisch-lernbereiten Weise vollzieht. Dies wird ihr um so mehr gelingen können, als das Christentum in Europa sich jene Lektion aneignet, die auch und gerade die Geschichte der europäischen Inkulturation des Evangeliums aufbewahrt, und als es die an sich simple historische Erinnerung nie aus seinem Gedächtnis verdrängt, dass das Evangelium von aussen zu ihm gekommen ist und dass es deshalb das Evangelium nur in einer übersetzten, genauerhin übergesetzten Form hat, insofern seine Wurzeln in Galiläa und noch weiter zurück in Ur in Chaldäa, dem heutigen Irak (!) und damit im Quellgebiet aller drei abrahamitischen Religionen liegen. Bedenkt man diese fremde Herkunft, bleibt nur die eine Konsequenz, die der evangelische Erfurter Propst Heino Falcke zieht: «Europa ist nicht autark, sondern lebt aus einem grösseren Zusammenhang, in den es sich einordnen muss, statt ihn zu beherrschen.»[35]

■ 2. Kenotische Ausrichtung der Neuevangelisierung

Vom dialogischen Charakter her erschliesst sich von selbst auch die kenotische Dimension der Neuevangelisierung, wie sie am deutlichsten abgelesen werden kann an der Lebenspraxis Jesu. An ihr wird nämlich sichtbar, dass Jesus bei keiner seiner Begegnungen mit jenen Menschen, von denen in den Evangelien erzählt wird, von einem vorgegebenen Bibeltext ausging, um diesen abstrakt und undialogisch den Menschen ins Gesicht zu sagen. Bei ihm stand vielmehr stets die menschliche Begegnung im Vordergrund, die er jeweils im Lichte der nahe gekommenen Gottesherrschaft zu deuten wusste. Da in seiner Verkündigungspraxis jeweils ein konkret bestimmter *«Kasus»* zum *«Kairos»* im vollen Sinne dieses biblisch dichten Wortes werden konnte, darf man unumwunden sagen, seine Verkündigung sei beinahe ausschliesslich «Kasualverkündigung» gewesen, die man auch heute noch als die wohl freiheitlichste und dialogalste Verkündigungsform bezeichnen darf.[36]

Dieser Grundzug einer dialogischen Menschensorge im Leben Jesu wird bereits zu Beginn seines Wirkens von Matthäus wie in einem Brennglas zusammengefasst, wenn er berichtet: «Jesus verliess Nazaret, um in Kafarnaum zu wohnen, das am See liegt, im Gebiet von Sebulon und Naftali. Denn es sollte sich erfüllen, was durch den Propheten Jesaja gesagt worden ist» (Mt 4,13–14). Was, von aussen betrachtet, wie ein harmloser geografischer Ortswechsel von Nazaret nach Kafarnaum erscheint, deutet der Evangelist, von innen her gesehen, als eine Begebenheit von tiefer Bedeutung: Während Nazaret ein unbedeutender Marktflecken in Galiläa und ein Ort ländlicher Ruhe und einfacher Lebensformen ist, präsentiert sich demgegenüber Kafarnaum als eine offene und bunte Stadt. Dieser Ortswechsel musste deshalb für Jesus das wagemutige Abenteuer einer lebendigen Auseinandersetzung mit der Stadt Kafarnaum bedeuten, also – mit Kardinal Carlo M. Martini – auf unsere heutige Situation in Europa übertragen – die «Auseinandersetzung mit der ‹Moderne›, mit der ‹Komplexität›, mit dem ‹Pluralismus› »: «Nach Kafarnaum hinabsteigen hiess also, sich mit einer neuen Lebensweise auseinanderzusetzen, mit Leuten, mit dem täglichen Leben, das gekennzeichnet ist von harter Arbeit und Leiden, von Neuem und Unsicherheit.»[37]

In der Nachfolge Jesu ist auch die Kirche berufen und verpflichtet, im Prozess der Neuevangelisierung immer wieder den Weg von Nazaret nach Kafarnaum, also in die Niederungen der weltlichsten Welt zu gehen, um in sie das Evangelium als Salz einzubringen. Da dieser kenotische Weg aber nur begehbar ist, wenn die Kirche auch dazu bereit ist, sich von jenem Ballast zu befreien, der aller geschichtlichen Erfahrung nach ihre Mobilität behindert, setzt der kenotische Prozess der Neuevangelisierung auch die Bereitschaft der Kirche zum Verzicht voraus,

[33] W. Pannenberg, Notwendigkeit und Grenze der Inkulturation des Evangeliums, in: G. Müller-Fahrenholz u. a., Christentum in Lateinamerika. 500 Jahre seit der Entdeckung Amerikas (Regensburg 1992) 140–154, zit. 146.

[34] L. Gutheinz, China im Wandel. Das chinesische Denken im Umbruch seit dem 19. Jahrhundert (München 1985) 110.

[35] H. Falcke, Die Christenheit und das neue Europa, in: J. Moltmann (Hrsg.), aaO. (Anm. 28) 11–26, zit. 26.

[36] Vgl. K. Koch, Verkündigung und Seelsorge an den Knotenpunkten des Lebens, in: L. Karrer (Hrsg.), Handbuch der praktischen Gemeindearbeit (Freiburg i. Br. 1990) 71–87.

[37] Kardinal C. M. Martini, Schlussansprache beim 7. Symposium der Konferenz der Europäischen Bischofskonferenzen mit dem Titel «Hinabgestiegen nach Kafarnaum (vgl. Mt 4,13) – Im heutigen Europa die Hoffnung stärken – dem Bösen widerstehen. Arbeitsergebnisse und Orientierungen», Seite 83.

Hochfest Christkönig: Lk 23,35–43

1. Kontext und Aufbau

Die liturgische Perikope greift einen Abschnitt aus der Passionserzählung (22,1–24,53) auf. Die Kreuzigung Jesu stellt Lukas in drei Szenen dar: 23,33–34 vermerkt die Kreuzigung; 23,35–38 spricht von der Lästerung des Gekreuzigten; 23,39–43 erzählt von Jesu Heilszusage in der Todesstunde. Die erste Szene ist nicht in die liturgische Verkündigung aufgenommen.

2. Aussage

Lukas umschreibt zunächst eine Kulisse der Schaulustigen; so werden die Menschen auch 23,48 in ihrem Motiv charakterisiert. Die Kreuzigung ist für sie ein Schauspiel. Der Spott gegen Jesus wird in zwei Etappen geschildert. Zunächst sind es die Vorsteher, die den Gekreuzigten zur Selbstrettung auffordern. Das mit dem Stichwort «retten» verbundene Wortfeld umschreibt ein zentrales Thema der lukanischen Christologie. Die Wendung «wenn du bist...» begegnet bereits 22,67 und sodann 23,37. Letzteres lässt erkennen, dass der Spott der Soldaten in paralleler Weise dargestellt ist. In beiden Fällen kommen wichtige christologische Titel zur Sprache. Die lukanische Wendung «der Christus Gottes» (vgl. dazu 2,26; 9,20, weiters Apg 3,18; 4,26 – Ps 2,1–2) verweist auf die unmittelbare Rückbindung des Christus an Gott. Im Text ist dies durch den Hinweis auf die Erwählung unterstrichen. Das bewahrt den Christus nicht vor der Passion, gewährleistet aber auch darin Gottes Gegenwart (vgl. 22,43). Dass eigennütziger Gebrauch der messianischen Vollmacht als Versuchung des Teufels angesehen wird, zeigt bereits 4,1–13 (im Kontext vgl. dazu 22,3). Aufgrund des verwendeten Verbums ist der Spott der Soldaten (23,36) in Kontinuität zur Verspottung durch Herodes (vgl. 23,11) und zuvor durch die jüdischen Soldaten (vgl. 22,63) zu verstehen. Der im Spott verwendete Titel wird 23,38 durch die Kreuzesaufschrift begründet, die Lukas nur in diesem Zusammenhang erwähnt. Der durch 1,32–33 vorbereitete Titel wird erst im Verfahren vor Pilatus erwähnt (vgl. 23,2.3). Er umschreibt den Christus-Titel in einer für hellenistische Adressaten verständlichen und anschaulichen Weise.

Eine Stellungnahme zu Spott und versucherischer Frage erfolgt nicht. Statt dessen kommt Lukas auf die 23,32 erwähnten, mit Jesus gekreuzigten Verbrecher zurück. Einer der beiden greift weitgehend wörtlich die Herausforderung der Selbstrettung seitens der Vorsteher auf, um sich darin miteinzubeziehen (23,39). Das Stichwort «lästern» setzt sein Tun dem jener Menschen gleich, die Jesus ergriffen haben (so 22,64–65). Die Redeeinleitung (23,40) deutet in ihrer Intensität den Charakter der Reaktion des zweiten Verbrechers an. Dieser weist die Lästerung mit dem Hinweis auf die notwendige Gottesfurcht zurück. Er geht vom gleichen Gerichtsspruch für die drei Gekreuzigten aus und differenziert sodann: Dem gerechten Urteil für sein Handeln steht die Unschuld Jesu gegenüber (23,41). Dies erinnert an die wörtlich anders formulierten, aber inhaltlich gleichen Feststellungen des Pilatus (vgl. 23,4.14–15.22). Die Hinwendung an Jesus (23,42) drückt zunächst die Gewissheit dieses Menschen aus, dass Jesus in die Gottesherrschaft eingeht (vgl. als sachlichen Hintergrund dafür 22,16–18.28–30). Aus diesem Glauben an die (wahre) Königswürde Jesu (vgl. 23,38) formuliert er seine Bitte. Diese kann sich nicht durch die Teilhabe an der Selbstrettung Jesu verwirklichen (so der andere Verbrecher: 23,39), sondern im Vertrauen auf das rettende Handeln Jesu als des Christus über den Tod hinaus. Die Antwort Jesu ist durch die bekräftigende Amen-Formel eingeleitet (23,43). Die Wortstellung unterstreicht überdies die ausdrückliche Zuwendung zu diesem Menschen («Amen, *dir* sage ich...»). Die Wendung begegnet in dieser Stellung und im Singular nur hier im LkEv. Der inhaltlichen Zusage ist ebenfalls betont die Angabe des «heute» vorangestellt. Sie unterstreicht auch hier (vgl. noch 2,11; 19,10) das lukanische Denken vom Heute des Heils, das sich in der je neuen Gegenwart des Menschen vollzieht. Dabei steht der personale Bezug zur Person Jesu («mit mir») im Zentrum. Das Sprechen vom Paradies (aus dem Persischen, wörtlich: lieblicher Garten; nur hier im LkEv, im NT noch 2 Kor 12,4; Offb 2,7) variiert den Begriff der Königsherrschaft. Ein Bezug zur Schöpfungstheologie (vgl. Gen 2,4b–23) ist nicht ausgeschlossen.

3. Bezüge zu den Lesungen

Die Lesungen (2 Sam 5; Kol 1,12–20) thematisieren den Festinhalt. Ein Bezug zu der im Evangelium hervorgehobenen Nuance des Königtums Jesu ist in Kol 1,19–20 zu erkennen.

Walter Kirchschläger

Walter Kirchschläger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt für uns während des Lesejahres C regelmässig eine Einführung zum jeweils kommenden Sonntagsevangelium

vor allem zum Verzicht auf jene Vorrechte und Privilegien, die historisch zugewachsen sind, heute aber keineswegs leicht zu nehmende Hindernisse für eine glaubwürdige Neuevangelisierung darstellen. Einen solchen Verzicht hat der evangelische Theologe und christliche Märtyrer Dietrich Bonhoeffer in seinen Aufzeichnungen aus der Haft in besonders radikaler und zugespitzter Weise gefordert: «Die Kirche ist nur, wenn sie für andere da ist. Um einen Anfang zu machen, muss sie alles Eigentum den Notleidenden schenken. Die Pfarrer müssen ausschliesslich von den freiwilligen Gaben der Gemeinden leben, evtl. einen weltlichen Beruf ausüben. Sie muss an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen, nicht herrschend, sondern helfend und dienend. Sie muss den Menschen aller Berufe sagen, was ein Leben mit Christus ist, was es heisst, ‹für andere dazusein›. Speziell wird *unsere* Kirche den Lastern der Hybris, der Anbetung der Kraft und des Neides und des Illusionismus als den Wurzeln allen Übels entgegentreten.»[38]

Selbstredend handelt es sich dabei um ein äusserst radikales, freilich auch zeitbedingtes Postulat. Trotzdem bleibt es auch heute geeignet, auf einen entscheidenden Tatbeweis der kirchlichen Neuevangelisierung hinzuweisen: Wenn schon der Sohn Gottes, der «Gott gleich» war, in jener Kenose, mit der der Philipperhymnus das Lebensgeheimnis Jesu zu einer einzigen Bewegung verdichtet, nicht daran festhielt, «wie Gott zu sein», sondern «sich entäusserte», wie «ein Sklave» wurde «und den Menschen gleich», sich «erniedrigte» und gehorsam war «bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz» (Phil 2,6–7), dann steht es der christlichen Kirche nur gut an, wenn sie in diese kenotische Grundbewegung Jesu Christi einstimmt und den Prozess der Neuevangelisierung einzig und allein mit der «Absicht» vollzieht, dass nur freiheitlich-solidarische Absichtslosigkeit wirklich zu überzeugen vermag. Dies wird freilich nur dann gelin-

[38] D. Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Hrsg. von E. Bethge (München 1970) 415–416.

gen, wenn die Kirche den Prozess der Neuevangelisierung an jenem Inkarnationsprinzip der christlichen Weltsendung ausrichtet, das Walter Kasper treffend so formuliert hat: «Wir dürfen immer weniger eine Komm-her-Kirche sein und müssen immer mehr eine Geh-hin-Kirche werden, die hinausgeht an die Hecken und Zäune.»[39]

3. Gläubige Kairologie der Neuevangelisierung

Da somit die Sendung der Kirche primär nicht darin liegt, Menschen an sich zu ziehen und zu binden, sondern in die Welt hinauszugehen, bei den Menschen «in Kafarnaum» zu sein und sie hilfreich zu begleiten, setzt der Prozess der Neuevangelisierung unabdingbar jene gehörige Selbstrelativierung der Kirche voraus, die der katholische Würzburger Pastoraltheologe Rolf Zerfass treffend auf den Punkt gebracht hat: «Wenn die Kirche wirklich Jesu Sendung weitertragen will, darf sie sich nicht selbst zum letzten Horizont und Massstab ihres Wirkens machen. Es geht nicht um die Präsenz der Kirche in der Gesellschaft, sondern um das Kommen Gottes in der Welt, und dies ereignet sich überall, wo mit Schuldigen Erbarmen geübt wird, Gebeugte aufgerichtet, Gefangene befreit und Trauernde getröstet werden.»[40]

Demgemäss gehört die Kirche nicht der – unendlichen – Ordnung der Ziele an, sondern der – endlichen – Ordnung der Mittel und Wege; und die Kirche ist nicht die letzte, sondern eine vorletzte Grösse. Deshalb hat die Kirche solange von sich selbst überhaupt nichts begriffen und ist auch nicht zu einer glaubwürdigen Neuevangelisierung in der Lage, als sie in einer geradezu kirchennarzisstischen Manier um sich selbst kreist und sich nicht zu ihrer eigenen Vorläufigkeit bekennt,[41] und zwar im elementaren Sinn der «Vor-Läufigkeit» auf das Kommen des Gottesreiches hin. Für den Vorgang der Neuevangelisierung in der Sinnrichtung der Vermittlung des christlichen Glaubens an die kommenden Generationen impliziert dieses ekklesiale «vivre en provisoire» vor allem die Realisierung der hellsichtigen Überzeugung des katholischen Linzer Pastoraltheologen Wilhem Zauner, dass sich in der Gegenwart wie in der Zukunft das Glaubenszeugnis vieler überzeugter Christen und Christinnen als viel wichtiger erweisen wird als das blosse Funktionieren der kirchlichen Institution: «Nicht der Panzer des Goliath wird die Kirche befähigen, das Evangelium auszubreiten, sondern die Beweglichkeit und das Vertrauen des David. Nicht eine Perfektionierung der Organisation, eine noch grössere Ausstattung und Technisierung der Institution Kirche wird überzeugend wirken, sondern die Überzeugung des Einzelnen – unabhängig davon, wer oder was er in der Kirche ist.»[42]

Zu dieser gläubigen Selbstrelativierung der Kirche hat das Zweite Vatikanische Konzil massgeblich angestossen, nicht nur mit der näheren Bestimmung der Kirche, sie sei das wirkmächtige und vergegenwärtigende Zeichen des Gottesreiches, deshalb aber erst Sakrament in der Welt und für die Welt,[43] sondern auch und vor allem mit der Verpflichtung des ganzen Volkes Gottes, «in den Ereignissen, Bedürfnissen und Wünschen, die es zusammen mit den übrigen Menschen unserer Zeit teilt, zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes sind». Denn «der Glaube erhellt nämlich alles mit einem neuen Licht, enthüllt den göttlichen Ratschluss hinsichtlich der integralen Berufung des Menschen und orientiert daher den Geist auf wirklich humane Lösungen hin».[44] Ohne jeden Zweifel gehört deshalb zu den besonders provokativen Zumutungen des vergangenen Konzils sein engagierter Glaubensappell an die Christen und Christinnen, die «Zeichen der Zeit» gleichsam als die weltliche «Fremdprophetie» des Heiligen Geistes angstfrei wahrzunehmen und im Lichte des Glaubens zu deuten. Da sich gemäss dieser konziliaren Überzeugung in den «Zeichen der Zeit» das Wirken jenes Geistes selbst vernehmbar macht, in dem die Welt erschaffen, erlöst und «zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes» (Röm 8,21) berufen ist, ist die christliche Kirche aufgrund ihres prophetischen Dienstes der gläubigen Exegese der «Zeichen der Zeit» verpflichtet, diese auf keinen Fall bloss als Zeichen eines zu beklagenden Niedergangs von Kirche und Welt, sondern auch und vor allem als Zeichen des Kommens Gottes selbst in der heutigen Welt und Kirche, auch und gerade in der schwierig und komplex gewordenen Moderne Europas, zu lesen.

Von daher wird nicht nur deutlich, dass der Prozess der Neuevangelisierung nur in einer gläubigen Sicht der Welt und auf die Welt hin vollzogen werden kann. Sondern es leuchtet auch von selbst ein, dass diese kairologische Perspektive der Neuevangelisierung eine weitere Dimension voraussetzt, nämlich die mystische. Denn die christliche Kairologie von Welt und Zeit ist in der Mystik verwurzelt und steht und fällt mit ihr.

4. Neuevangelisierung als mystagogischer Vorgang

Das Zweite Vatikanische Konzil hat mit Recht – in bewusstem Kontrast zu der in der neuscholastischen Tradition einseitig betonten Bestimmung der Kirche als einer hierarchisch verfassten und sichtbaren Institution – den Akzent auf das Geheimnis der Kirche gelegt, freilich nicht um einen neuen Ekklesiozentrismus anzuvisieren, sondern um damit unmissverständlich zum Ausdruck zu bringen, dass im Mittelpunkt des kirchlichen Lebens das Geheimnis Gottes selbst steht und dass sich folglich die Kirche nicht stets und borniert um ihre eigene *Selbstdarstellung* in der heutigen Welt drehen darf, sondern sich gelassen damit zufrieden geben muss, die durch und durch menschliche und irdische *Darstellung Jesu Christi* zu sein. Wenn die Kirche aber dazu berufen ist, den ganz und gar weltlichen und allzu menschlichen Hang zur eigenen Selbstdarstellung zu überwinden und sich damit zu bescheiden, die irdische Darstellerin Gottes sein zu dürfen, dann muss der Prozess der Neuevangelisierung von jener erzchristlichen Überzeugung getragen sein, die Leonardo Boff auf die schöne Formel gebracht hat, dass Gott immer früher kommt als der Missionar: «Missionare kommen immer zu spät; vor ihnen ist der dreifaltige Gott schon da. Der dreifaltige Gott offenbart sich nämlich stets in Bewusstsein und Gewissen, in Geschichte und Gesellschaft, in Fakten und Fährten der Völker.»[45]

Neuevangelisierung ist deshalb zutiefst ein spirituell-geistlicher Vorgang, der nicht in dogmatischer und moralischer Indoktrination, sondern in mystagogischer Initiation der Menschen in ihr eigenes Lebensgeheimnis besteht.[46] Während nämlich der Versuch und die Versuchung zur *Indoktrination* die Sendung der Kirche an der – letztlich grausam gottlosen – Aufgabe festmacht, in das Leben der Menschen, das sie neu zu evangelisieren gedenkt, Gott – gleichsam «huckepack» – zu importieren, lässt sich demgegenüber die mystagogische *Initiation* von der erzchristlichen Glaubensüberzeugung leiten, dass dieser «Import» Gottes in das Leben

[39] W. Kasper, Bewahren oder verändern? Zum geschichtlichen Wandel von Glaube und Kirche, in: U. Struppe und J. Weismayer (Hrsg.), Öffnung zum Heute. Die Kirche nach dem Konzil (Innsbruck 1991) 109–132, zit. 131.

[40] R. Zerfass, Lebensnerv Caritas. Helfer brauchen Rückhalt (Freiburg i. Br. 1992) 91.

[41] Vgl. dazu: K. Koch, Gottlosigkeit oder Vergötterung der Welt? Sakramentale Gotteserfahrungen in Kirche und Gesellschaft (Zürich 1992), bes. Zweiter Teil, Fünftes Kapitel: Zukunftsfähigkeit der Kirche? Plädoyer gegen den heutigen Kirchennarzissmus.

[42] W. Zauner, aaO. (Anm. 17) 125–126.

[43] Lumen gentium, Nr. 1.

[44] Gaudium et spes, Nr. 11.

[45] L. Boff, Gott kommt früher als der Missionar. Neuevangelisierung für eine Kultur des Lebens und der Freiheit (Düsseldorf 1991) 94.

[46] Vgl. dazu: K. Koch, Kirchliches Leben im Zeichen des Mysteriums Gottes, in: A. Schilson (Hrsg.), Gottes Weisheit im Mysterium. Vergessene Wege christlicher Spiritualität (Mainz 1989) 315–332.

der Menschen durch Gott selbst geschieht, genauerhin das Werk des Heiligen Geistes ist, und dass die Aufgabe der evangelisierenden Kirche einzig und allein darin besteht, die Menschen vor jenen Gott zu bringen, der in ihrem Leben immer schon gegenwärtig ist und jene Liebesgeschichte, die Gott mit jedem Menschen führt, entdecken zu helfen und ausdrücklich zu machen. Deshalb will die Neuevangelisierung, mit Walter Kasper gesprochen, gerade nicht «bekehren; sie will erzählen, was das Leben trägt und erfüllt; sie will Zeugnis geben von Gottes Gegenwart.»[47]

Indem die Neuevangelisierung in diesem Sinne hilft, die Tiefendimensionen der oft genug eindimensionalen Wirklichkeit des modernen Menschen ausfindig zu machen und sich einzig in der absichtslosen «Absicht» vollzieht, das ganze menschliche Leben von Gott her, in Gottes Gegenwart und auf Gott hin zu deuten, erweist sie sich zutiefst als Dienst am Menschen und am Gelingen seines Lebens. Selbstredend setzt sie dabei jene mystagogische Kompetenz voraus, auf der Karl Rahner stets energisch bestanden hat[48] und die es nicht mit *Moral,* sondern mit *Mystik* zu tun hat. Da aber die Urversuchung auch und gerade der katholischen Kirche darin besteht, «die Mystik des Evangeliums zu vernachlässigen und so das Evangelium in ein Konzept bürgerlicher Moralsicherung umzuformen»,[49] gilt es in aller Entschiedenheit zu betonen, dass der Prozess der Neuevangelisierung nur gelingen kann, wenn er nicht als Ergebnis von moralischen Appellen erwartet wird, sondern in jener mystischen Grundhaltung vollzogen wird, die seit alters den Namen «Spiritualität» trägt. Wiewohl zwar «Spiritualität» im wörtlichen und ursprünglichen Sinn ein Leben im Geist Gottes wie den lebendigen Umgang mit dem Geist Gottes ist und meint, weckt dieses Wort beim heutigen Menschen oft das Missverständnis eines vergeistigten, entsinnlichten, entweltlichten und völlig verkirchlichten Lebens. Deshalb ist es adäquater, mit dem reformierten Theologen Jürgen Moltmann von der «Vitalität eines kreativen Lebens aus Gott» zu reden,[50] um damit des Lebenselixier der Neuevangelisierung zu charakterisieren.

■ 5. Arkandisziplin und Apologie bei der Neuevangelisierung

Wenn im Mittelpunkt der Neuevangelisierung das Mysterium Gottes und deshalb das Geheimnis der menschlichen Vitalität steht, erschliesst sich eine weitere Dimension dieses notwendigen Vorganges, die man – unter Rückgriff auf die Praxis der alten Kirche, in der die noch Ungetauften vom zweiten und eigentlichen Teil des Gottesdienstes ausgeschlossen wurden, in dem das Apostolische Glaubensbekenntnis gesungen und das eucharistische Mahl Jesu Christi gefeiert wurde – als die arkandisziplinarische Dimension bezeichnen kann. Konkret ist damit gemeint, dass der Prozess der Neuevangelisierung das «Arkanum» des christlichen Glaubens schützen muss und dass er sich in einer weisen, unaufdringlichen und diskreten Art vollzieht. Denn es ist kein Zufall, dass der erste Petrusbrief an seine Aufforderung «Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt» (1 Petr 3,15) sofort die weitere Weisung anfügt: «Aber antwortet bescheiden und ehrfürchtig, denn ihr habt ein reines Gewissen» (3,16).

Zu einem solchen diskreten Stil der Neuevangelisierung gehört vor allem der weise Takt des Glaubens, dass der Evangelisator nicht gleichsam mit der Tür seines Glaubenszeugnisses ins Haus der Menschen fällt und diese mit seiner Botschaft auf keinen Fall überrumpelt. Denn nichts schadet der Verkündigung des Glaubens mehr als religiöse Aufdringlichkeit: Aufdringlichkeit ist noch allemal der Tod der Eindringlichkeit! Der gute Evangelisator ist vielmehr daran zu erkennen, dass er nicht nur immer redet, sondern auch zu hören bereit ist, auch und gerade darauf, was der Heilige Geist *ihm* in der Begegnung mit einem – angeblich? – «ungläubigen» Menschen sagen will.

Die Geheimnisse des christlichen Glaubens taugen ohnehin nicht zu einer – im schlechten Sinn dieses Wortes – «missionarischen» Demonstration und gehören, wenn sie nicht zu schreienden Boulevardparolen verkommen sollen, nicht auf die Strasse, sondern ins «Arkanum» des Glaubens. Deshalb wahrt die Beachtung der Arkandisziplin bei der Neuevangelisierung nicht nur das Geheimnis des Glaubens, sondern auch die Weltlichkeit der Welt. Sie schützt die Welt vor religiös-missionarischer Vergewaltigung und den Glauben vor seiner Profanierung.

In der alltäglichen Situation der Neuevangelisierung gilt vielmehr die Wegweisung Dietrich Bonhoeffers: «Das erste Bekenntnis vor der Welt ist die Tat, die sich zunächst selbst interpretiert.» Selbst wenn es unter den heutigen Bedingungen von entscheidender Bedeutung ist, dass Christen und Christinnen von ihrem Glauben anderen Menschen *erzählen* und von ihm Zeugnis ablegen, so liegt doch der eigentliche Tatbeweis jeder echten Neuevangelisierung darin, den Glauben selbst zu *leben.* Denn das Erzählen des Glaubens erweist sich heute immer mehr nur dann als glaubwürdig, wenn die Lebenspraxis der Evangelisatoren den besten Kommentar zu ihren Glaubenserzählungen abgibt. Und das gelebte Leben des Glaubens selbst stellt sich gewiss als jenes – gleichsam fünfte – «Evangelium» heraus, auf das auch der heutige Mensch hören und das er gewiss auch verstehen wird, zumal dieses Evangelium gerade im heutigen Zeitalter der Angst die tröstlichste Botschaft, dass es Grund zur Hoffnung gibt, enthält.

Diese befreiende Botschaft, dass es mitten in den Ängsten der heutigen Menschen Hoffnung gibt, die freilich die Ängste nicht verdrängt, sie vielmehr sensibel wahrnimmt und verarbeitet, sind die Christen und Christinnen der heutigen Welt schuldig, und zwar zunächst durch die Tat ihres Lebens. Hier liegt es begründet, weshalb das Apostolische Schreiben «Evangelii nuntiandi» dem «Zeugnis ohne Worte» eine grosse Bedeutung beimisst.[51] Diese Insistenz auf dem tätigen und welthaften Zeugnis wäre freilich von Grund auf missverstanden, würde daraus der Schluss gezogen, bei der Neuevangelisierung könnte auf die intellektuelle Dimension verzichtet werden. Denn erstens geht es in ihr nicht um die Erweckung irgendeiner vagen Religiosität ohne konkret angebbaren Inhalt. Vielmehr ist der Akt des Glaubens, zu dem die Neuevangelisierung einladen und ihn anregen soll, die notwendige Antwort auf die Botschaft vom Inhalt des Glaubens her, wie er im Apostolischen Glaubensbekenntnis konzentriert enthalten ist. Und zweitens erweist sich die intellektuelle Redlichkeit des Glaubens vor dem Forum, gleichsam auf dem Areopag der heutigen verwissenschaftlichen Welt und angesichts des in ihr stets im Wachsen begriffenen allgemeinen Bildungsniveaus der Menschen als doppelt wichtig. Deshalb ist Neuevangelisierung heute ohne rational-theologische Diskussion und auch öffentliche Auseinandersetzung nicht möglich, worauf Walter Kasper mit berechtigter Sorge über den heute selbst von Christen betriebenen Rückzug «auf den gemütlicheren Bereich des Emotionalen und in die Plausibilitäten der vertrauten kleinen Gruppe oder auf die eigene existentielle Entscheidung» hinweist: «Die gerade heute geforderte Gestalt eines mündigen und erwachsenen Glaubens ist in unserer Diasporasituation nicht durch Abkapselung und durch Marsch in ein neues Ghetto, son-

[47] W. Kasper, aaO. (Anm. 11) 239.

[48] Vgl. dazu P. M. Zulehner, «Denn du kommst unserem Tun mit deiner Gnade zuvor...» Zur Theologie der Seelsorge heute. Paul M. Zulehner im Gespräch mit Karl Rahner (Düsseldorf 1984).

[49] P. M. Zulehner, Religion und Autoritarismus. Inkulturation des Evangeliums in den Kontext der Freiheitlichkeit, in: Stimmen der Zeit 116 (1991) 597–608, zit. 603.

[50] J. Moltmann, Der Geist des Lebens. Eine ganzheitliche Pneumatologie (München 1991) 95.

[51] Paul VI., Evangelii nuntiandi, Nr. 21.

dern allein durch Dialog und Auseinandersetzung möglich.»[52]

Von daher wird abschliessend deutlich, dass sich *Arkandisziplin* als ehrfürchtiger Schutz der Glaubensgeheimnisse und *Apologie* als öffentliches Red-und-Antwort-Stehen in Sachen des christlichen Glaubens keineswegs ausschliessen, sondern sich wechseleitig fordern und fördern. Denn Arkandisziplin ohne öffentliche Apologie verkommt sehr schnell zu einem billigen Glaubensghetto, genauso wie die öffentliche Auseinandersetzung über den christlichen Glauben ohne Beachtung der Arkandisziplin letztlich nichts anderes ist als ein schreiendes Boulevard. Eben deshalb ist es von entscheidender Bedeutung, dass die Neuevangelisierung wirklich auf das Über-Zeugen der Menschen abzielt und gerade nicht auf das Überreden und schon gar nicht auf das Bekehrenwollen. Während nämlich das Ereignis der Bekehrung ohnehin das Werk des Heiligen Geistes ist und während die Praxis des Überredens der einladenden und auf keinen Fall zwingenden Wahrheit des christlichen Glaubens von Grund auf wiederspricht, adressiert sich nur die Praxis des freiheitlichen Überzeugens an die Freiheit der Menschen und wird nur das einladende Überzeugen der freilassenden Wahrheit des christlichen Evangeliums gerecht.

■ 6. Selbstevangelisierung der Kirche als Testfall

An der Praxis einer solchen Neuevangelisierung in der Sinnrichtung des glaubwürdigen Überzeugens wird es sich letztlich entscheiden, ob unter diesem Programm in einem evangelisatorisch-freiheitlichen Konzept die Durchsäuerung der modernen Kultur Europas mit dem Geist des christlichen Evangeliums verstanden wird oder nicht doch der Versuch und die Versuchung der Rückeroberung verlorengegangenen Terrains für die Kirche in einem kirchenintegralistischen Modell und in einer anachronistischen Eroberungsmentalität. Soll dieses letztere Konzept wirklich als obsolet gelten, muss jene unabdingbare Voraussetzung zum Tragen gebracht werden, die Papst Paul VI. dahingehend namhaft gemacht hat, «dass es die Kirche immer nötig hat, selbst evangelisiert zu werden, wenn sie ihre Lebendigkeit, ihren Schwung und ihre Stärke bewahren will, um das Evangelium zu verkünden».[53] In der Tat ist die Kirche – als «ecclesia semper evangelizanda»[54] – die erste Adressatin des Evangeliums selbst. Deshalb ist die Aufgabe der Neuevangelisierung nicht nur ihr «Aussenministerium», sondern ebensosehr, ja sogar prioritär ihr «Innenministerium».[55] Denn nur wenn sich die Kirche selbst evangelisiert und sich als «Ministrantin» des Evangeliums versteht und vollzieht, ist nicht nur Kirchesein identisch mit Evangelisieren, sondern charakterisiert die Neuevangelisierung die tiefste und auch schönste Identität der Kirche, und zwar genauerhin in einer dreifachen Ausrichtung:

– Insofern das Wort «Neuevangelisierung» nicht bloss ein Vermittlungsbegriff der Kirche nach aussen in die Welt hinaus ist, sondern zunächst der elementare Identitätsbegriff der Kirche selbst, hat die Kirche erstens auch damit zu rechnen, dass die Neuevangelisierung im Sinne der zweiten «Bekehrung» ein viel mühsamerer Prozess sein wird als die Erstevangelisierung. Dies wussten bereits die Kirchenväter, weshalb in ihren Augen die erste Bekehrung durch das Wasser der *Taufe* geschieht, die zweite Bekehrung hingegen durch die Tränen der Reue und der *Busse,* die sie auch «zweite Busse» oder, wie der Hirt des Hermas in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, «schwierige Taufe» nannten.[56] Hinter dieser Sprachregelung verbirgt sich die altkirchliche Überzeugung, dass der eigentliche ekklesiale Ort der «Bekehrung» die Taufe ist und dass folglich die kirchliche Busse nur verstanden werden kann als Wiederholung der Taufe, gleichsam als Pannenhilfe nach den nicht ratifizierten Konsequenzen, die die Taufe unweigerlich nach sich zieht.[57] Wie sich in der Alten Kirche Taufe und Busse zueinander verhielten, so ist in der heutigen Kirche das Verhältnis zwischen Erstevangelisierung und Neuevangelisierung zu sehen.

– Zu diesem Prozess der Neuevangelisierung im Sinne der Selbstevangelisierung der Kirche gehört zweitens als unabdingbare Voraussetzung seines glaubwürdigen Gelingens die Bewältigung der eigenen kirchengeschichtlichen Vergangenheit. Wie im alltäglichen oder, wohl adäquater, im allnächtlichen Leben der Menschen Träume nur dann keine Illusionen sind, wenn sie es mit der Realität zu tun haben und Vergangenheit aufarbeiten, so gehört zum heute in der katholischen Kirche viel beredeten «Traum» von der Neuevangelisierung auch die elementare Bereitschaft der Kirche, sich mit den zweitausend Jahren Evangelisationsgeschichte selbstkritisch auseinanderzusetzen, die nach einem schönen und ehrlichen Wort des protestantischen Schweizer Theologen Karl Barth eine «Geschichte des Glaubens, Unglaubens, Irrglaubens und Aberglaubens, Geschichte der Verkündigung und der Verleugnung Jesu Christi, der Entstellungen und der Erneuerungen des Evangeliums, des Gehorsams, den ihm die Christenheit geleistet und offen oder heimlich verweigert hat»[58], gewesen ist.

– Und drittens wird deutlich, dass der Prozess der Neuevangelisierung, verstanden als ekklesiale Selbstevangelisierung, das beste christlich-spirituelle «Gegengift» gegen die heute in der katholischen Kirche weit verbreitete Kirchenverdrossenheit oder gar gegen den gegenwärtig grassierenden «Kirchenfrust» darstellt, der seinerseits das zweifellos schwerste Hindernis für eine glaubwürdige Neuevangelisierung bildet. Vorauszusetzen ist dabei selbstredend, dass das Lehramt der katholischen Kirche den selbstkritischen Mut aufbringt, sich darnach befragen zu lassen, ob es jene Grundprinzipien, die es beim Prozess der Neuevangelisierung im kirchlichen «Ausserorts» verkündet – beispielsweise die sozialethischen Leitlinien der Personalität und Sozialität, der Solidarität und Subsidiarität – wirklich zunächst und prioritär auch auf das kirchliche Leben selbst anzuwenden und im ekklesialen «Innerorts» unter Tatbeweis zu stellen bereit ist.[59]

III. Rehabilitierung der kirchlichen Mission

Von daher drängt sich abschliessend eine theologisch-spirituelle Rehabilitation des Wortes «Mission» auf, das in der jüngeren Vergangenheit selbst bei Christen arg in Misskredit geraten ist und deshalb jene Krise der kirchlichen Missionsarbeit signalisiert, die der Missionstheologe Walter Freytag auf die aus sich selbst sprechende Kurzformel gebracht hat, früher habe die Mission Probleme gehabt, heute sei sie jedoch selbst zum Problem geworden. Wenn aber die Neuevangelisierung verstanden und praktiziert wird vor allem als Selbstevangelisierung der Kirche und, in deren Folge, als neue Inkulturation des Evangeliums in der besonderen geschichtlichen Situation des heutigen Europa, erschliesst sich von ihr her jenes missionarische Grundwesen der christlichen Kirche, das das Zweite Vatikanische Konzil in neuer und frischer Weise zum Leuchten

52 W. Kasper, aaO. (vgl. Anm. 11) 240.

53 Paul VI., Evangelii nuntiandi, Nr. 15.

54 Ebd.

55 O. Fuchs, Durchsäuern oder erobern? Zum umstrittenen Begriff der «Neu-Evangelisierung», in: aufbruch 1/1992, S. 3.

56 Hermas, Der Hirte, in: H. Karpp (Hrsg.), Die Busse. Quellen zur Entstehung des altkirchlichen Busswesens (Zürich 1969) 64 ff.

57 Vgl. dazu: K. Koch, Lossprechung von den Sünden. Zur Realität der Absolution = Bensberger Manuskripte 42 (Bensberg 1992).

58 K. Barth, Einführung in die evangelische Theologie (München und Hamburg 1968) 139.

59 Vgl. dazu genauer: K. Koch, Christliche Sozialethik und Ekklesiologie – eine wechselseitige Herausforderung, in: F. Furger und M. Heimbach-Steins (Hrsg.), Perspektiven christlicher Sozialethik. Hundert Jahre nach Rerum novarum (Münster 1991) 193–216.

gebracht hat. Denn das entscheidend Neue, das in diesem Konzil zum Durchbruch gekommen ist, besteht darin, dass sich die ganze Kirche als missionarische Kirche versteht: «Die pilgernde Kirche ist ihrem Wesen nach ‹missionarisch› (d.h. als Gesandte unterwegs), da sie selbst ihren Ursprung aus der Sendung des Sohnes und der Sendung des Heiligen Geistes herleitet gemäss dem Plan Gottes des Vaters.»[60]

Insofern trifft das alte und weise Sprichwort des Volksmundes – «Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über» – auch den tiefsten Kern der Evangelisationsarbeit der christlichen Kirche. Denn wer von der Wahrheit des christlichen Glaubens wirklich überzeugt ist, den wird es aus der inneren Logik dieses Glaubens selbst heraus dazu drängen, auch andere Menschen von dieser befreienden Wahrheit zu überzeugen. Freilich gilt auch umgekehrt: Zu evangelisieren vermag nur jener Christ, der von der Lebenswahrheit des christlichen Glaubens selbst zutiefst erfasst und dessen Herz von der Gottesbotschaft so sehr erfüllt ist, dass sein Mund übergeht. Falls jedoch sein Mund stumm bleibt, muss er sich selbst fragen, ob sein Herz voll ist. Denn nur wer selbst überzeugt ist, kann auch andere Menschen überzeugen.

Solche Neuevangelisierung im Sinne des glaubwürdigen Überzeugens macht dabei nicht nur die Grundsendung eines jeden Christen und einer jeden Christin aus; sie ist vielmehr gerade heute angesichts der keineswegs leichten Kommunikationsschwierigkeiten des christlichen Glaubens mit der gegenwärtigen Lebenswelt zu dem einen entscheidenden Überlebensproblem des Christentums im modernen Europa geworden, von dem der deutsche Historiker Rudolf von Thadden mit Recht auf der Basis einer kairologischen Standortbestimmung gesagt hat, es sei «keine Wagenburg des Christentums», sondern «ein geschichtlich geprägter Ort des christlichen Zeugnisses in einer gleichermassen von Kräften des Glaubens und Kräften des Zweifels bestimmten Welt», insofern die heutige europäische Lebenswelt «nicht nur von den Traditionen der christlichen Kirchen, sondern auch von den neuen Impulsen der traditionskritischen Aufklärung bestimmt» ist. Und ebenso mit Recht hat er daraus die unausweichliche Konsequenz gezogen, dass die europäische Lebenswelt heute «im Dialog und – gegebenenfalls auch – Konflikt zwischen christlichem Glauben und säkularisierter Welt Gestalt gewinnen» muss: «Sie kann sich einen Rückzug weder in christlichen Fundamentalismus noch in selbstzufriedenen Rationalismus erlauben. Nur eine Verbindung von wirklichkeitsbezogenem Glauben und Toleranz gegenüber Andersdenkenden kann der europäischen Lebenswelt Überzeugungskraft in den Herausforderungen der heutigen Zeit geben.»[61]

Für die christliche Kirche kann diese realistische Diagnose nur bedeuten, dass, soll das Evangelium auch an die kommenden Generationen weitertradiert werden können, sie sich mit allen Kräften bemühen muss, dem Menschen von heute elementare Verstehenszugänge zum christlichen Glauben zu erschliessen. Von daher muss und darf man vom Prozess der Neuevangelisierung Europas eine weise, unaufdringliche und diskrete, aber gerade deshalb überzeugte und entschiedene Missionierung der Menschen, die in der europäischen Lebenswelt beheimatet sind, erwarten: eine Neuevangelisierung, die tatkräftig ans Werk geht und zugleich in gläubiger Gelassenheit nicht nach Missionserfolgen schielt. Wenn nämlich nach dem schönen Wort Martin Bubers Erfolg «keiner der Namen Gottes» ist, kann er mit Bestimmtheit auch kein Qualitätszeichen der christlichen Neuevangelisierung sein. Ihre bestechenden Erkennungszeichen sind und bleiben vielmehr die Treue der Kirche zur Wahrheit des Glaubens und ihre Bewährung im – oft genug banalen und unsensationellen – Alltag des Lebens. Eben deshalb geht es echter Neuevangelisierung nicht um *Er-Folg,* sondern um *Nach-Folge* Jesu Christi, und zwar zunächst um die Nachfolge der Neuevangelisatoren selbst, jeden Tag neu, damit deren eigenes Leben selbst die erzchristliche Verheissung, dass es auch in der heutigen Welt Grund zur Hoffnung gibt, in den Gesellschaften West- und Osteuropas zu dolmetschen vermag.

Insofern bildet die Neuevangelisierung zunächst nicht ein griffiges und ebensowenig ein schnell greifen sollendes Aktionsprogramm, sondern eine eminent geistliche Aufgabe, die mit der eigenen Bekehrung der Christen und der Kirchen beginnen muss. Zu einem billigeren Tarif jedenfalls wird der Prozess der Neuevangelisierung gewiss nicht zu haben sein. *Kurt Koch*

Unser Mitredaktor Kurt Koch ist Professor für Dogmatik und Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät Luzern

[60] Ad gentes, Nr. 2.
[61] R. von Thadden, Was ist christlich an Europa?, in: Religion und Gesellschaft 14/1991, S. 3–9, zit. 8.

Kirche in der Schweiz

Der Weg der Theologischen Fakultät Luzern zur Hochschule in der Diskussion

Der diesjährige Dies Academicus der Theologischen Fakultät setzte zwei entscheidende Akzente. In der akademischen Ehrung des allseits bekannten Bischofs Erwin Kräutler aus Brasilien erklärte sich die Theologische Fakultät mit seinem unermüdlichen und bewundernswerten Einsatz für die menschliche Umsetzung der christlichen Botschaft solidarisch. Auf der anderen Seite unterliessen es weder Rektor Prof. Dr. Walter Kirchschläger noch Frau Schultheiss Brigitte Mürner-Gilli, sich mit klaren Worten hinsichtlich der künftigen Hochschulpolitik des Kantons Luzern zu artikulieren. Der feierliche Anlass wurde zum spannenden Schaubild des gegenwärtigen Ringens um Möglichkeiten und Grenzen einer universitären Institution.

■ Radikales Vertrauen bringt Erfüllung

Dem Eröffnungsgottesdienst stand der Magnus Cancellarius der Fakultät, Mgr. Dr. Oto Wüst, vor. Der Generalvikar der Diözese Basel, Dr. Anton Cadotsch, stellte in der Predigt einen Bezug zur aktuellen Diskussion um die Aktivitäten rund um die 50jährige Entdeckung Amerikas her. Cadotsch forderte zu radikalem Vertrauen in Gottes Vorsehung auf, damit sich unser oft ungeduldiges Drängen wandle in ein bedingungsloses Vertrauen, dass die uns im Angebot von Christus gemachte Verheissung sich je in der jeweiligen konkreten menschlichen Situation erfüllen könne. In diesem Sinne könne man gegenüber der in Kirche und Alltag erdrückenden Ohnmacht bestehen.

■ Geisteswissenschaftliche Forschungsarbeit in einer finanzpolitisch schwierigen Zeit

Im vergangenen Studienjahr musste die Fakultät am 17. August 1992 von ihrem langjährigen Griechischlehrer Gustav Kalt Abschied nehmen. Am 22. Juni wählte die Theologische Fakultät Herrn Prof. Dr. Hans-Jürgen Münk, Ordinarius für Moraltheologie und Philosophische Ethik, zum Rektor für die Studienjahre 1993/94 und 1994/95 und damit zugleich zum designierten Rektor für das beginnende Studienjahr.

Mit Ende des Studienjahres 1991/92 folgte Herr Prof. Dr. Ludwig Mödl, während vier Jahren Professor für Pastoraltheologie und Homiletik, einem Ruf an die Universität Eichstätt. Nach achtjähriger Tätigkeit ist ebenfalls auf Ende des abgelaufenen Studienjahres der Studienleiter des Katechetischen Institutes, Herr Dr. Othmar Fries, von seiner Aufgabe zurückgetreten. Für das begonnene Studienjahr konnte Herr Prof. Dr. Michael Graetz, Professor für moderne jüdische Geschichte an der Hebräischen Universität Jerusalem, willkommen geheissen werden. Dass Herr Prof. Dr. Wilhelm Wüllner, Ordinarius für Neutestamentliche Exegese an der University of Berkley, Kalifornien, Luzern als Ort für sein Forschungssemester wählt, ist für die Fakultät signifikant.

Die angespannte Finanzlage veranlasste dann den Rektor zu den folgenden drei grundsätzlichen Überlegungen. Zum ersten hielt er diesbezüglich fest, dass die restriktive Finanzpolitik auch bei der Fakultät Spuren hinterlässt. Als Beispiel fügte er die Kürzung des Bibliotheketats um 5,25 Prozent an. Ohne Zweifel wolle man an einer Opfersymmetrie mittragen, jedoch sei der Staat als Träger und Förderer von Bildungsinstituten auch in Zeiten der Rezession gehalten, keine essentiellen Abstriche zuzulassen. Einfache Kosten-Nutzen-Rechnungen seien im Bildungsbereich oft irreführend. Der Rektor forderte indes die Regierung zu einer offensiven, initiativen Bildungspolitik auf, der akademische Sektor müsse angesichts einer forcierten internationalen Zusammenarbeit wettbewerbsfähig bleiben. Die qualitative Bildung stelle eines der wesentlichsten Kapitalien für die Zukunft dar. Die Aktivierung von Drittmitteln für die geisteswissenschaftliche Forschung sei überdies sehr schwer. Darum freute es den Rektor um so mehr, dass im Juni 1992 durch eine private Initiative an der Fakultät die Otto-Herz-Studienstiftung errichtet werden konnte, die sich die Förderung von Postgraduate-Studien im Bereich der Judaistik zur Aufgabe gemacht hat.

Vor einem Jahr hatte Rektor Kirchschläger hinsichtlich einer binnen Jahresfrist zu realisierenden Hochschule noch in Zuversicht und Optimismus gemacht. Nun musste er konstantieren, dass die Verhandlungen zwar weiterhin im Gang, aber noch nicht abgeschlossen sind. Das Regierungsprogramm von 1991–1995 spreche sich eindeutig für die Strukturreform aus, und da dieses Projekt die Sparmassnahmen des Kantons in keiner Weise tangierten, hoffe er, dass die Hochschule, gegliedert in zwei Fakultäten, das Sommersemester 1993 in Angriff nehme. Denn eine Fakultät, die in zwei Wissenschaftsbereichen (Theologie und Philosophie) akademische Grade verleiht, stellt im europäischen akademischen Raum ein Unikat dar. Für diese komplexe Struktur konnte der Rektor Verständnis bei den Vertretern der anderen Schweizerischen Universitäten und Hochschulen finden, ein gehöriger Legitimationsbedarf bleibe aber bestehen.

Zuletzt zeigte Kirchschläger die erfreuliche Einbettung der Theologischen Fakultät in den gesamtschweizerischen Hochschulbereich auf. Einerseits habe der Stände- und Nationalrat die Fakultät in das Nachwuchsförderungsprogramm miteinbezogen, andererseits sei der Fakultät im Stiftungsrat des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung ein Sitz eingeräumt worden. Zudem sei die Arbeit der Theologischen Fakultät nun weiten Kreisen bekannt und werde dementsprechend geschätzt. Weiter informierte der Rektor auch über Gespräche einer Übernahme des Dritten Bildungsweges.

■ «Bei euch ist es nicht so» (Mk 10,43)

Im folgenden Festvortrag sprach Rektor Kirchschläger in bewährt überzeugender Art von einer Notwendigkeit des Dienstes und des Dienens in bezug auf die Ansprüche, Möglichkeiten und Auseinandersetzungen im christlichen Zusammenleben.

Ausgehend vom Rangstreit der Jünger und von der Frage zweier Jünger nach den ersten Plätzen in der Gottesherrschaft grenze Jesus im Markusevangelium die Jüngergemeinschaft von den Machtverhältnissen in dieser Welt ab: «Bei euch ist es nicht so.» Damit verbindet Jesus eine Anweisung, die dem Ersten und dem, der gross sein will, den Dienst an allen aufträgt. Diese Forderung werde unter Rückverweis auf das eigene Lebensbeispiel Jesu plausibel gemacht. Für das Leben der Kirche von heute zog dann Kirchschläger folgende vier Konsequenzen:

1. Jesus von Nazaret vermittelt nicht eine Idee, wie es in der Gemeinschaft der Christen sein soll, sondern er konstatiert, wie es ist. Dienen ist nicht nur ein mögliches Programm oder ein programmatischer Titel, es ist ein wesentliches Merkmal der Christen. Es fragt sich daher, ob dort, wo diese Gesinnung nicht anzutreffen ist, tatsächlich Christengemeinschaft und Christusgemeinschaft gegeben ist. Das Beispiel Jesu zeigt zugleich, dass eine solche Haltung Autorität nicht ausschliesst. Sie gebietet aber einen entsprechenden Stil ihres Einsatzes.

2. Dienen als Unterscheidungszeichen christlicher Existenz muss sich am Beispiel Jesu orientieren, es hat also eine auf Jesus Christus ausgerichtete Dimension.

3. Wird dieses Postulat des Dienens mit jenen Szenarien konfrontiert, die heute in der Kirche erlebt werden, ist das diesbezügliche Defizit nicht übersehbar. Dies ist Anlass zu ernster Klage. Es sollte auch zu der Frage führen, welchen Beitrag wir alle leisten können, damit dieses Wesensmerkmal von Kirche glaubwürdiger gelebt werden kann.

4. Die Versuchung, nach den ersten Plätzen zu verlangen, ist lebendig geblieben. Sie hat häufig recht irdische Dimensionen angenommen. Daher ist Umkehr gefordert und zugleich Orientierung dort, wo selbstlose Geschwisterlichkeit bereits zu einem unverzichtbaren Bestandteil des christlichen Lebens wird. Um diese Haltung des Dienens muss immer wieder gerungen werden, gerade heute.

■ «Theologe der Tat, der das Evangelium glaubwürdig verwirklicht»

Im Anschluss an die kompetenten Ausführungen, die mit der folgenden akademischen Ehrung in engem Zusammenhang gesehen werden müssen, verlieh die Theologische Fakultät Luzern Herrn Bischof Erwin Kräutler, Bischof von Xingu (Brasilien), die Würde eines Doktors der Theologie ehrenhalber. Die Laudatio führt aus: «Unter Einsatz seines Lebens ist er für die kulturelle Identität der indianischen Völker eingetreten. Durch sein persönliches Engagement in Tat, Wort und Schrift hat er einen Bewusstseinswandel in der Kirche Brasiliens und in der Weltkirche angebahnt. – Ohne Rücksichtnahme auf seine Person hat er das vergangene und gegenwärtige Unrecht an den Indianern und den Landarbeitern Brasiliens sowie die tödliche Ausbeutung des Regenwaldes entlarvt und damit vielen die Augen geöffnet. – Als Theologe der Tat hat er durch sein gesamtes Wirken die Hinwendung Jesu Christi zu den Armen vollzogen und dadurch die befreiende Botschaft des Evangeliums gedeutet und glaubwürdig verwirklicht.»

In seinen kurzen, sehr eindrücklichen Dankesworten gab Bischof Kräutler Einblick in seine tägliche Arbeit. Man spürte förmlich das Engagement dieses befreiten und freien Christen, der die Gegenwart Gottes durch den Dialog mit fremden Kulturen und ihrer Respektierung, aber auch im Eintreten für die Menschenrechte und im Bewahren der Schöpfung realisiert sehen möchte.

■ Kreativität und Fantasie

Die abschliessenden, grundsätzlich geführten Gedanken der Erziehungsdirektorin, Frau Brigitte Mürner-Gilli, zur allgemeinen Hochschulpolitik im Rahmen einer restriktiven Finanzpolitik waren dann äusserst aufschlussreich. Souverän und bestimmt legte Frau Mürner-Gilli ihren Standpunkt dar. Der aufmerksame Zuhörer vernahm da, wie man seitens der Erziehungsdirektorin Hochschulpolitik pragmatisch zu betreiben gewillt ist. Die Erziehungsdirektorin stützte

sich während ihrer ganzen Ausführungen immer auf die im Regierungsprogramm von 1991 erklärten Ziele. Das entsprechende Dekret zur Errichtung der Hochschule Luzern werde dem Parlament in den nächsten Wochen vorgelegt, dann stehe einer Strukturreform nichts mehr im Wege, wenn der Rat und eventuell das Volk ihr Einverständnis geben werden. Über den weiteren Ausbau der Hochschule wollte sich Frau Mürner-Gilli angesichts der Finanzlage nicht äussern. Das hinderte sie aber nicht, nochmals auf diese einzutreten: sie fragte, ob denn arme Zeiten auch armselige Zeiten seien. Mit Charme und diplomatischem Geschick wandte sie sich gegen eine «Unglücksprophetenstimmung» und spornte die Fakultät dagegen an, in den schwierigen Zeiten des Finanzengpasses erfinderisch und kreativ zu werden. Einschränkungen seien unabdingbar, denn das Regierungsprogramm 1991 und das Sparprogramm 1992 können nicht getrennt werden. Auch wenn ihr diesbezüglicher Vergleich einer integralen Sicht des Alten (= Regierungsprogramm) und Neuen Testamentes (= Sparprogramm) theologisch gesehen ein wenig gesucht erschien, war doch allen klar, was sie damit meinte. Aufgabe der Fakultät sei es nun, sich noch mehr zu legitimieren, sich wissenschaftlich auszuzeichnen und mit Leistungsausweisen (publizistischer Tätigkeit, formgerechten und zeitgemässen Lehrveranstaltungen) effizient Öffentlichkeitsarbeit zu leisten, was eine noch grössere Akzeptanz von seiten des Souveräns sowie eine ideelle wie materielle Unterstützung zur Folge haben werde. Die Quintessenz des Votums von Frau Mürner-Gilli kann darin gesehen werden: Hochschulpolitik ja – aber nur ausgehend von den jetzt gegebenen Möglichkeiten.

Roger Liggenstorfer

Roger Liggenstorfer, lic. theol., ist wissenschaftlicher Assistent im Fachbereich Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät Luzern

Hinweise

Zum Leben befreien

Viele Menschen sind schwer belastet von Fesseln wie Hunger und Elend, Unwissenheit und Erniedrigung, Unterdrückung und Terror. Als Christen sind wir mitverantwortlich für unsere Welt. Damit sie zu einem Lebensraum für alle Menschen wird, sind unser Denken und Handeln gefordert – sind wir zum Teilen aufgerufen. Über das Elisabethenopfer des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF)[1] können wir konkrete Hilfe leisten und so für Menschen in Lateinamerika, Afrika und Asien die Voraussetzungen für ein befreites Leben schaffen.

Fast täglich liefern uns die Medien Bilder von hungernden, gefangenen und kriegsvertriebenen Menschen ins Haus. Sie wecken in uns Mitgefühl – gleichzeitig aber auch Ohnmacht angesichts des weltweiten Elends. Und doch: als christliche Menschen dürfen wir uns von all der Not nicht abwenden und in Resignation versinken. Vielmehr ruft uns Jesus durch sein Vorbild dazu auf, uns der bedürftigen Menschen anzunehmen, mit ihnen zu teilen – auch wenn unsere Hilfe oft nicht mehr sein kann als der sprichwörtliche Tropfen auf den heissen Stein.

■ Hoffnungsträgerinnen für die Zukunft

In den Entwicklungsländern sind es besonders die Frauen, die in bitterster Armut leben und gleichzeitig für ihre Kinder oft allein aufkommen müssen. Doch gelten gerade die Mütter als Hoffnungsträgerinnen für die Zukunft. Auf sich alleingestellt sind sie meistens überfordert. Erfahrene Solidarität weckt Hoffnung und Kraft. Sie fördert notwendige Eigeninitiativen, um die Basis für ein menschenwürdiges Leben zu schaffen. Deshalb unterstützt das Elisabethenopfer des SKF im Sinne einer Hilfe zur Selbsthilfe kleine, überschaubare Frauenprojekte in Afrika, Asien und Lateinamerika.

■ Kinderkrippen, Gemeinschaftsprojekte, Schulungsprogramme

Das ist zum Beispiel die Finanzierung der Einrichtung von Kinderkrippen in den Slums verschiedener lateinamerikanischer Städte. Die meist alleinerziehenden Mütter haben dadurch die Möglichkeit, einer geregelten Arbeit nachzugehen und selbständig für ihre Kinder zu sorgen.

Oder das sind Startbeiträge für regionale Darlehenskassen in Tanzania, wo Frauen zu sehr günstigen Bedingungen Kredite für Kleinprojekte im Bereiche der Einkommensbeschaffung erhalten. Sie lernen dadurch, sich gegenseitig zu helfen und als Gruppe selbständig zu werden. Die Lebensbedingungen im eigenen Umfeld können dadurch verbessert, eine Abwanderung in die Slums der Grossstädte verhindert werden.

Oder es ist die Finanzierung von Kursen in Alphabetisierung, Ernährung, Kinder- und Krankenpflege in abgelegenen Dörfern Nordindiens, was den Frauen zu mehr Selbstbewusstsein und Wissen verhilft.

Solche und ähnliche Basisprojekte erfordern relativ wenig finanzielle Unterstützung von aussen, verlangen aber von den Initiantinnen einen grossen Einsatz und ein unerschütterliches Vertrauen, dass für sie ein besseres Leben möglich ist.

■ Auf Unterstützung angewiesen

Das Elisabethenopfer des letzten Jahres ergab Fr. 996 240.–. Damit konnten 134 Projekte in 38 Ländern unterstützt werden. Für ihr Mittragen gilt allen Spenderinnen und Spendern unser herzlicher Dank.

Gleichzeitig bitten wir auch dieses Jahr um die Empfehlung und grosszügige Unterstützung unseres Sozialwerkes.

Indem wir geben, teilen wir Leben: Die alleinerziehende Mutter in den Slums von Brasilien, die aidskranke Frau in Afrika, die Witwe in Indien... wird zu unserer Schwester.

Durch unsere Offenheit für die Eigenart und die Lebensbedingungen von Menschen in anderen Kulturen entsteht ein lebendiger Austausch, der unserem eigenen Leben neuen Sinn geben kann. So hilft unsere Solidarität mit, Fesseln zu lösen – hier und dort.

Monika Fischer

[1] Schweizerischer Katholischer Frauenbund (SKF), Entwicklungszusammenarbeit, PC 60-21609-0, Luzern.

Dokumentation

Einheit der Kirche im Bistum Chur

Im Pfarrblatt der katholischen Kirche im Kanton Zürich vom 8. November haben die vier Dekane im Kanton Zürich zu Presseberichten über ein Interview von Kardinal Joseph Ratzinger mit dem Tessiner Fernsehen Stellung genommen. Dieser nachstehend im Wortlaut dokumentierten Stellungnahme haben sich inzwischen die 14 von 16 Dekanen des Bistums Chur angeschlossen.

Unter dem Titel «Weitere Abfuhr für Zürcher Katholiken» wurde in der NZZ und in andern Medien über ein Interview berich-

tet, das Kardinal Ratzinger am 20. Oktober dem Tessiner Fernsehen gegeben hat. Wir können nur bedauern, dass diese Berichterstattung vieles entstellt wiedergegeben hat und dadurch unnötigerweise für Beunruhigung gesorgt hat. Wir erachten es deshalb als notwendig, zur Klärung den vollen Wortlaut der die Churer Situation betreffenden Passage dieses italienisch gesprochenen Interviews wiederzugeben:

Die Frage des Interviewers lautete: «Eines der Kreuze der Schweizer Kirche ist die Kontestation gegen Bischof Haas. Sehen Sie einen Ausweg aus dieser Sackgasse?» Kardinal Ratzinger antwortete darauf:

«Einen konkreten, praktischen Ausweg sehe ich nicht. Ich denke aber, dass dieses Problem von Chur ein wenig die inneren Probleme der Kirchen in Europa und im Westen widerspiegelt. Es ist einfach nicht so sichtbar in andern Teilen der Kirche. Vielleicht lassen auch das Schweizer Temperament und die Schweizer Traditionen gewisser Autonomien, die es in andern Ländern nicht gibt, das Problem sichtbarer und schärfer werden.

Aber ich würde sagen: im Grund genommen ist das eine Frage der Kirche der Zukunft, und diese Trennung, die in den Diözesen existiert, wird nicht mit einfachen Mitteln überwunden, sondern erfordert unser ganzes Engagement, um eine wirkliche und tiefe Einheit in der Kirche wiederzufinden. Darum wären für mich rein juridische und institutionelle Lösungen keine genügende Antwort, wenn wir nicht die tiefe Einheit des Glaubens und die tiefe katholische Communio der Kirche wiederfinden.»

Wir möchten dazu folgendes bemerken: Kardinal Ratzinger versucht, das Churer Problem auf dem Hintergrund der Gesamtkirche zu sehen. Zweifellos befindet sich die ganze Kirche in einer unter mancher Rücksicht schwierigen Lage, und unsere Churer Problematik ist darin verflochten. Diese Ansicht wird man leicht teilen können.

Wir teilen mit Kardinal Ratzinger die Sorge um die Einheit der Kirche. Uns allen muss es darum gehen, dass Mögliche zu tun, um die Einheit zu bewahren, wo sie in Gefahr ist, und sie dort wiederherzustellen, wo sie am zerbrechen ist. Immer wieder tauchen Vorstellungen auf, Einheit, vorab im Bistum Chur, sei dann wiederhergestellt, wenn endlich eine «widerspenstige Mehrheit» sich der rechtmässigen Autorität unterwerfe. Offenkundig teilt Kardinal Ratzinger eine derart simplifizierende und wirklichkeitsferne Sicht der Dinge nicht. Es braucht tatsächlich, wie Kardinal Ratzinger betont, das Engagement von uns allen. Wir hoffen sehr, dass die Einheit eine echte Sorge aller sei!

Ohne Unterlass haben wir Dekane seit langem die Schweizer Bischofskonferenz und die römischen Instanzen darum gebeten, man möge diese Sorge um die Einheit *teilen* und darum besorgt sein, dass wirkliche Schritte zur Entlastung der überaus gespannten Churer Lage in die Wege geleitet werden. In diesem Sinn warten wir alle, zusammen mit der Schweizer Bischofskonferenz, auf Lösungsschritte. Es geht nicht darum, zuzusehen, *ob* Rom etwas unternimmt, es kann nur darum gehen, zu erwarten, *was* Rom in die Wege leitet, beziehungsweise, *welche* Schritte zuerst erfolgen. Die Schlüssel liegen ohne Zweifel vorerst in Rom. Weiterhin werden wir die römischen Instanzen daran erinnern.

Rom *kann* tatsächlich handeln; Beispiele beweisen das. Es liegt zweifellos nicht in der Macht Roms, vor Ort eine Einheit wiederherzustellen, die bedroht ist. Aus Kenntnis der *konkreten* Situation wurden wir nicht müde, zu betonen, dass hier zunächst ein *personelles* Problem angegangen werden muss, um weiterzukommen. Nur integrationsfähige Persönlichkeiten können den geforderten Dienst an der Einheit leisten. Und in *personeller* Sicht *kann* Rom handeln. Rom *muss* es tun, will es die Einheit der Kirche im Bistum Chur nicht noch mehr der Gefahr aussetzen.

Deshalb liegt uns daran, bei dieser Gelegenheit zu betonen: Weder Rom, noch wir im Kanton Zürich oder anderswo sind imstande, die von Kardinal Ratzinger angedeuteten Probleme zu lösen. *Lösen* aber kann man *konkret* diese die Einheit so sehr belastende *personelle* Frage. Auch wir halten rein institutionelle oder juridische Lösungen für ungenügend. Trotzdem bleiben die vielen Schritte auf eine ganz wiederherzustellende Einheit hin immer *konkrete* Schritte. Um das Gebet, damit Einsicht und Kraft zu guten Schritten wachse, bitten wir alle dringend.

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ Urlauberseelsorge auf den Inseln und an der Küste der Nord- und Ostsee

Fast während des ganzen Jahres, auch in der Vor- und Nachsaison, werden auf den Inseln und in den Urlaubsorten der Nord- und Ostseeküste Geistliche für die Urlauberseelsorge benötigt. Gegen Übernahme der üblichen Verpflichtungen, besonders des Gottesdienstes, wird kostenlos eine gute Unterkunft gestellt. Die dienstliche Inanspruchnahme lässt in jedem Fall ausreichend Zeit zur privaten Erholung.

Eine Liste aller Urlaubsorte mit Angabe näherer Einzelheiten kann beim Bischöflichen Generalvikariat, Postfach 13 80, D-4500 Osnabrück, angefordert werden.

Bistum Chur

■ Ernennung ins Domkapitel der Kathedrale Chur

Am 31. Oktober 1992 hat Mgr. Wolfgang Haas, Bischof von Chur, Herrn Dekan *Gieri Giusep Cadruvi,* Pfarrer von Savognin (GR), zum Nichtresidierenden Domherrn des Kathedralkapitels von Chur ernannt.

Bischöfliche Kanzlei Chur

■ Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Thalwil* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessanten mögen sich melden bis zum *4. Dezember 1992* beim Bischofsrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum Basel

■ Religionslehrer an Mittelschulen: kein leichter, aber ein wichtiger kirchlicher Dienst

Begegnungstag der Religionslehrer und -lehrerinnen an Mittelschulen im Bistum Basel mit dem Bischof und dem Bischofsrat

«Sie leisten keinen leichten kirchlichen Dienst, grosse Erwartungen und oft Enttäuschungen zeigen das. Ihr Dienst im Religionsunterricht an den Mittelschulen ist aber eine sehr wichtige Arbeit. Ich danke Ihnen allen dafür.» Mit diesen Worten schloss Bischof Otto Wüst am 4. November 1992 die ermutigende Begegnung von 23 Religionslehrern und -lehrerinnen mit dem Diözesanbischof und Mitgliedern des Bischofsrates. Vielfältiger Erfahrungsaustausch, Überlegungen über die zukünftige Stellung und Form des Religionsunterrichtes an Mittelschulen, Wünsche an die Bistumsleitung und gemeinsames Gebet machten diese Begegnung, die im diözesanen Rahmen unter der Leitung von Generalvikar Anton Cadotsch durchgeführt wurde, sehr wertvoll.

Ist Entkonfessionalisierung eine Chance?

Chancen und Probleme des Religionsunterrichtes wurden aufgezeigt an den Situationen im Gymnasium St. Klemens, Ebikon,

am Seminar Bernarda, Menzingen, an den Kantonsschulen Reussbühl, Baden und Olten sowie im Kanton Basel-Stadt. Obwohl Glaubensstrukturen Schüler und Schülerinnen immer weniger oder gar nicht mehr tragen und diese für Religionsunterricht sehr unterschiedlich zu motivieren sind, hat der Religionsunterricht unter bestimmten Umständen in den Mittelschulen und Lehrerseminarien durchaus eine Chance. Bei der an vielen Schulen allerdings kleinen Anzahl der Schüler und Schülerinnen – vielerorts besteht die Möglichkeit, sich von diesem Fach abzumelden – sieht einen Sinn, wie die folgende Äusserung eines Schülers zeigt: «Die Religionsstunde ist etwas, das uns durch den Schulbetrieb durchgetragen hat.» Klar zu beachten gilt, dass die weitaus grösste Zahl der Mittelschüler und -schülerinnen von der Kirche sehr distanziert – für viele spielt die Kirche keine Rolle –, aber durchaus religiös interessiert sind. Daraus ergäbe sich, dass langfristig Religionsunterricht an dieser Stufe nur eine Chance hat, wenn er entkonfessionalisiert wird. Eine weitere Konsequenz liegt darin, dass in diesem Religionsunterricht wohl «Kenntnis (z. B. in Bibeltheologie) vermittelt, aber nicht Bekenntnis verlangt werden kann» (Religionslehrerin). In diesem Zusammenhang ist vermehrt nach Wegen zu suchen, wie Schülern und Schülerinnen an Mittelschulen die Möglichkeit gegeben wird, ausserhalb des Religionsunterrichtes Kirche erfahren und erleben zu können. Denn auch in einem sehr pluralistischen, kirchendistanzierten Umfeld ist die «Botschaft Jesu Christi in Verbindung mit der glaubenden und immer wieder werdenden Kirche zu verkündigen» (Bischof Otto Wüst).

Religionsunterricht nicht ausschliessen

Trotz schwieriger Situation sind Religionslehrer und -lehrerinnen überzeugt, dass den Schülern und Schülerinnen auch heute mit dem Religionsunterricht – in sachgemässer Form erteilt – ein wichtiger, unaufgebbarer Dienst in ihrer Bildung geleistet wird. Deshalb protestieren die Religionslehrer und -lehrerinnen, dass in der zur Diskussion stehenden neuen Maturitäts-Anforderungs-Verordnung das Fach Religion – obwohl offiziell im Rahmenplan aufgeführt – im Lernbereich «Sozial- und Geisteswissenschaften» ohne Kommentar ausgeschlossen wird. Ziel ist, Religion als Wahl-Pflichtfach im genannten Lernbereich einzusetzen.

Max Hofer, Informationsbeauftragter

■ **Bischöfliche Ehrung für Herrn Dr. med. Anton Harder**

Herr Dr. med. Anton Harder, Spezialarzt FMH für Psychiatrie und Psychotherapie, Kreuzbuchstrasse 111, Luzern, ist vom Bischof von Basel, Msgr. Dr. Otto Wüst, mit dem bischöflichen Orden «Fidei ac Meritis» ausgezeichnet worden. Damit wird die langjährige Gutachtertätigkeit des hochgeachteten Arztes für das Bischöfliche Offizialat (Eheabteilung) des Bistums Basel gewürdigt. Dr. Harder hat sich grosse Verdienste in der Betreuung hilfesuchender Menschen erworben.

Orden und Urkunde wurden dem Geehrten von Offizial Msgr. Dr. Alfred Bölle, lic. iur. utr. Urs Victor Berger und Notarin Margrit Huber, im Namen des Bischofs in Luzern übergeben.

Neue Bücher

Das schweizerische Wertesystem: eine Beschreibung

Vor gut zehn Jahren begann eine Gruppe von Wissenschaftlern aus mehreren Ländern mit einem Forschungsprojekt über die Wertesysteme mehrerer westeuropäischer Länder mit der Absicht, mit der Zeit auch Aussagen über den Wertewandel machen zu können. Es dauerte lange, bis diese «European Value System Study Group (EVSSG)» eine Schweizer Gruppe zum Mitmachen gewinnen konnte. Wer alles zu dieser Schweizer Gruppe gehört, ist allerdings aus ihrer ersten ins Deutsche übersetzten Studie nicht genau ersichtlich; im wesentlichen handelt es sich um Angehörige und Bekannte der Abteilung für politische Wissenschaften der Universität Genf.

Die schweizerische Studie gibt die Ergebnisse von zwei Befragungen – 1988 und 1989 von Isopublic durchgeführt – wieder, deren Fragestellungen im wesentlichen mit den europäischen Befragungen übereinstimmen, so dass ein Ländervergleich möglich wird.[1] Wiedergeben meint hier: die Ergebnisse der Befragungen werden referiert, die erhobenen Werteeinstellungen der Schweizer und Schweizerinnen werden für neun Bereiche beschrieben, die auch die Kapitel des Buches ausmachen: Nationale Identität (Anna Melich), Die Familie (Guilhermina Marques), Verschwindet der «Mythos» der Arbeit? (Elisabetta Pagnossin Aligisakis), Die moralischen Werte (Roger Berthouzoz), Religion und Glaube (Roger Berthouzoz), Die Schweizer und die Politik (Ural Ayberk), Die Jugend und die Politik (Guilhermina Marques), Der Wandel in der sozialen und politischen Rolle der Frau (Elisabetta Pagnossin Aligisakis), Die Schweiz und Europa (Anna Melich).

Erarbeitet wurde diese Studie ungefähr zur gleichen Zeit wie das Nationale Forschungsprogramm «Kulturelle Vielfalt und Nationale Identität» mit unter anderem dem religionssoziologischen Projekt «Konfessionelle Pluralität, diffuse Religiosität, kulturelle Identität in der Schweiz» (dessen Veröffentlichung als Buch erst in französischer Sprache vorliegt). Im Unterschied zur Nationalfonds-Studie ist die theoretische Grundlegung der EVSSG-Studie, die mit Sponsoring finanziert wurde – werden musste? –, schmal und ihr Ergebnis dementsprechend weitgehend deskriptiv. Das gilt auch für die pastoraltheologisch bzw. religionssoziologisch interessanten Kapitel, die der Dominikaner Roger Berthouzoz geschrieben hat, der von Haus aus Systematiker (Moraltheologe bzw. Ethiker) und nicht Religionssoziologe

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Jakob Bernet, Pfarrer, Chileweg 1, 8917 Oberlunkhofen

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Monika Fischer, Hauptstrasse 28, 6260 Reiden

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Roger Liggenstorfer, lic. theol., Seeweg 2, 8590 Romanshorn

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

ist. Die beiden Gruppen pflegten zudem auch keinen Austausch. Der EVSSG-Gruppe ist aber gelungen, was dem Nationalfonds-Projekt versagt blieb: ihr Buch noch im Jubiläumsjahr der Eidgenossenschaft herausgeben zu können. Zum Preis allerdings, dass die deutsche Ausgabe, die eine Übersetzung ist, ihre Mängel hat: So wird beispielsweise nicht nur das Zweite Vatikanische Konzil, sondern sogar Karl Barth und Peter Bichsel aufgrund der französischen Übersetzung zitiert und bibliographiert – der Dominikaner Franz Müller, der die Rohübersetzung der beiden von seinem Mitbruder verfassten Kapitel unter Zeitdruck durchgesehen hat, bekam die Fussnoten nicht zu Gesicht ... In einem Buch, das man nicht einfach zur Seite legen kann, weil es brauchbar ist, wiegen solche Mängel doppelt. *Rolf Weibel*

[1] Anna Melich (Hrsg.), Die Werte der Schweizer, Verlag Peter Lang, Bern 1991, 389 Seiten.

Anschauliche Verkündigung

Schülerinnen und Schüler möchten im Sonntagsgottesdienst eigens angesprochen sein. Auch Erwachsene können immer weniger zuhören. So ist Anschaulichkeit in der Verkündigung nötiger denn je. Sowohl der einzelne Gottesdienstgestalter als auch Vorbereitungsgruppen sind dankbar, wenn sie für ihre fordernde Aufgabe Anregungen bekommen.

Rechtzeitig auf den Beginn des Lesejahres A hat Pfarrer Willi Hoffsümmer ein wertvolles Buch geschaffen[1]. Die Angaben für die Sonntage und die Feiertage folgen einem gleichbleibenden Schema: Zuerst werden das Evangelium und die beiden andern Lesungen angegeben. Vorüberlegungen und Hinweise führen zu einem ersten Verständnis. Mehrere Symbolpredigten werden skizziert. Für passende Kurzgeschichten und Spiele wird auf bereits erschienene Bücher des Verfassers und auf weitere Sammelwerke verwiesen. Damit Aussagen auch in Bildern anschaulich gemacht werden können, werden deren Bezugsstellen angegeben.

Dieses Buch enthält eine Fülle von Anregungen, die weiterbearbeitet und auf die konkrete Pfarrei umgesetzt werden müssen. Zu den beiden weitern Lesejahren sollen entsprechende Bücher erscheinen. *Jakob Bernet*

[1] Willi Hoffsümmer, Bausteine für Familiengottesdienste. Lesejahr A. Die Evangelien der Sonn- und Feiertage in Symbolen, Geschichten, Spielen und Bildern, Matthias-Grünewald-Verlg, Mainz 1992, 160 Seiten.

Die ntl Lesungen

Otto Knoch und Ehrenfried Schulz, Unsere Hoffnung – Gottes Wort. Die neutestamentlichen Lesungen der Sonn- und Festtage. Auslegung und Verkündigung. Lesejahr C, Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1991, 724 Seiten.

Nachdem das Hilfswerk für die Verkündigung. «Unsere Hoffnung – Gottes Wort» bereits die Evangelien der drei Lesejahre bearbeitet hat, folgen nun die neutestamentlichen Lesungen der Sonn- und Festtage. Die bewährte Methode wird weitergeführt. Es sind nicht einfach fertige, vorfabrizierte Predigtbeispiele, die man – mir nichts, dir nichts – auf der Kanzel ablesen könnte. Das Buch bietet für jeden Sonntag zuerst bibeltheologische Grundlagenarbeit und liturgisch-pastorale Überlegungen. Wer diesen beiden vorbereitenden Phasen aufmerksam gefolgt ist, wird vom Predigtexempel nicht mehr unbedingt Gebrauch machen oder es, selbständig überarbeitet, in die Situation seiner gläbigen Gemeinde stellen. Das Werkbuch ist zugleich eine gute Chance für die exegetische Weiterbildung des mit der Verkündigung Beauftragten. Wer mit dem Buch arbeitet, bleibt wenigstens für die Abschnitte der Bibel, die im Gottesdienst verkündet werden, einigermassen auf dem Standard der Exegese. *Leo Ettlin*

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail
Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.
GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Martin Odermatt
Der Fundamentalismus
Benziger, Fr. 29.80
Höchst anregend betrachtet Odermatt aus fachübergreifender Sicht den Fundamentalismus im Horizont der drei grossen monotheistischen Weltreligionen. Ein Buch, das sich an Theologen, Historiker, Soziologen und Laien wendet und die Reaktionen des Fundamentalismus als grandiosen Abwehrmechanismus darstellt.
Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Planen Sie eine
ROM-REISE?
Als Rom-Schweizer organisieren wir Ihre Pfarrei- oder Kirchenchor-Reise abseits des Massentourismus. Individuell mit Ihnen geplantes christlich-kulturelles Programm mit Besuch der Vatikanischen Gärten, Messe in den Katakomben, Basilikenbesuchen, Papstaudienz, charakteristischen Mahlzeiten und Ausflügen.
Unsere Spezialität: Persönliche Betreuung und schweizerdeutsche geschichtlich-kulturelle Führungen durch Rom-Schweizer.
Informationen, Programmbeispiele, Referenzen, Offerten:
RR Rom Reisen AG, Mühle Tiefenbrunnen, Seefeldstrasse 231, CH-8008 Zürich, Telefon 01-382 33 77
Telefax 01-382 33 50

Meisterbetrieb
für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)
Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn
Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Rauchfreie
Opferlichte
in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen.
Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.
Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!
HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Katholische Kirchgemeinde Diepoldsau-Schmitter

Wir suchen auf unsere l(i)ebenswerte Rheininsel im St. Galler Rheintal eine/n vollamtliche/n

Pastoralassistenten/-in oder Katecheten/-in

In unserer Pfarreigemeinde mit 2700 Katholiken erwarten Sie folgende Aufgaben:
- Religionsunterricht an der Oberstufe
- Mitgestaltung von Gottesdiensten
- pfarreiliche Jugendarbeit
- weitere pfarreiliche Aufgaben

Auskunft erteilt gerne Herr Pfarrer Konrad Schmid, Telefon 071-73 11 52. Schriftliche Bewerbungen bitte an Kirchenpräsident Sepp Hutter, Äuelistrasse 6, 9444 Diepoldsau

Galluspfarrei Oberuzwil, Kanton St. Gallen

Wir suchen für unsere Pfarrei eine/n

Pastoralassistenten/-in

Sind Sie
- eine starke, teamfähige Persönlichkeit
- bereit zur Zusammenarbeit mit unserem Pfarreiseelsorger und verschiedenen Organisationen

haben Sie Freude
- am Kontakt mit Jugendlichen im Religionsunterricht und in der Vereinsarbeit
- an der Mitarbeit in Verkündigung und Liturgie
- an der Übernahme von Verantwortung

Wenn Sie sich angesprochen fühlen, so nehmen Sie bitte zur weiteren Abklärung mit Herrn F. Weder, Pfarrer, Telefon 073-51 55 74, oder mit Herrn F. Odoni, Kirchenverwaltungspräsident, Telefon 073-51 69 88, Kontakt auf. Wir freuen uns auf ein Gespräch Ihrerseits.

Kirchenverwaltung
9242 Oberuzwil

Katholische Pfarrei San Spiert, Pontresina (Engadin)

Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung im Vollamt eine frohe und selbständige

Betreuerin für Pfarrhaus und Kirche

Wir stellen uns vor, dass Sie unseren Pfarrhaushalt selbständig führen und für den Unterhalt von Kirche, Sakristei und einem kleinen Pfarreisaal verantwortlich sind.
In und um Pfarrhaus und Kirche warten im weitern Blumen und Pflanzen auf eine liebevolle und kreative Pflege.
An der Haustüre und am Telefon freuen sich unsere Pfarreiangehörigen und während der Saison auch die vielen Gäste auf eine freundliche Stimme, die ihre Sorgen und Anliegen entgegennimmt und weiterleitet.
Im Hinblick auf die Dienste in einer Pfarrei erhoffen wir uns, dass unsere neue Mitarbeiterin flexibel ist und unsere unregelmässigen Arbeitszeiten mittragen kann.
Wenn Sie Freude und Kraft haben, für sich und andere eine freundliche und lebensfrohe Atmosphäre zu schaffen, in welcher die manchmal hektische Pfarreiarbeit leichter geleistet und ertragen werden kann, dann sind SIE genau die Mitarbeiterin, die wir uns wünschen, und wir freuen uns, Sie möglichst bald kennenzulernen.
Übrigens: Es besteht selbstverständlich die Möglichkeit, im Pfarrhaus zu wohnen. Die Stelle kommt eventuell auch für eine alleinerziehende Mutter mit maximal einem Kind (ab Kindergartenalter) in Frage.
Wenn Sie interessiert sind, so schreiben oder telefonieren Sie bitte an:
Katholisches Pfarramt San Spiert, 7504 Pontresina, Telefon 082-6 62 96 (Herr Pfarrer Ehrler), oder Herrn M. Andri, Präsident der Kirchgemeinde, Chesa Fanzögna, 7504 Pontresina, Telefon 082-6 64 10

Katholische Kirchgemeinde Sachseln

Nach 25jähriger Tätigkeit hat der bisherige Kurat-Kaplan Johann Imfeld altershalber demissioniert. Deshalb ist die Stelle als

Seelsorger in Flüeli-Ranft

neu zu besetzen.
In der vielseitigen und weitgehend selbständigen Aufgabe als Flüeli-Kaplan kommen Sie mit vielen Menschen in Kontakt; in der Ortsseelsorge für die Kaplanei Flüeli ebenso wie in der Betreuung der zahlreichen Pilger. Eventuell käme auch ein reduziertes Pensum in Frage. Als Wohnung steht das Kaplaneihaus zur Verfügung. Stellenantritt sofort oder nach Übereinkunft.

Interessenten geben wir gerne nähere Auskunft. Bitte melden Sie sich bei Pfarrer Josef Eberli, Kath. Pfarramt, 6072 Sachseln, Telefon 041-66 14 24, oder Kirchgemeindepräsident Theddy Frener, Bini 21 c, 6072 Sachseln, Telefon 041-66 42 17

Verlagslektor sucht zur Herausgabe eines

«Christlichen Meditationsführers»

die Anschriften möglichst aller Meditationshäuser, Klöster, Institute, Akademien usw., in denen christliche Meditation angeboten wird, selbstverständlich auch in Verbindung mit Yoga, Zen, Eutonie, Tanz, Psychotherapie usw., aber auch die klassischen Exerzitien und Einkehrtage.
Zuschrift bitte an folgende Adresse: Peter Raab, Silberbachstrasse 27, W-7800 Freiburg

Orgelbau
Telefon
Geschäft 081 22 51 70
Fax 081 23 37 82
Richard Freytag
CH-7012 FELSBERG/Grb.
FELSBERG AG

Günstige Pension am Meer

Die **«Villa Santa Maria»** in **Marina di Massa (Toscana)** bietet für **Ferien- und Studienwochen** von kirchlichen Jugendgruppen, Schulen und religiösen Gemeinschaften in den Monaten April, Mai, Juni, September und Oktober gut gelegene Unterkunft – ca. 500 m zum Meer, nahe bei Lucca, Pisa, Siena, Florenz, Cinque Terre – mit gepflegter Küche zu **sehr vorteilhaftem Gruppenpreis.**
Zufriedene kirchliche Schweizer Referenzen können bei der Direktion erfragt werden. Gerne informiert Sie:
Don Ettore Bonani
Telefon und Telefax: 0039-585-240 184 (oder Telefon 0039-525-54 186)

MIT DEM PLUS FÜR ALLE · A OGNUNO DI PIÙ · UN PLUS POUR CHACUN
MAX HAVELAAR

MOLCA the Lights of Europe
HAWEKA AG
Buzibachstr. 12
CH-6023 Rothenburg
Tel. 041-53 84 22
Fax 041-53 98 33
Show-Room

Katholische Kirchgemeinde
Bürglen/Uri

Wir suchen einen

Pfarrer

Das Bild vom einst ländlichen Dorf hat sich gewandelt. Bürglen ist zu einer gut durchmischten Gemeinde angewachsen. Von den 3700 Einwohnern sind 3500 Katholiken.
Unser Pfarrhelfer wurde letztes Jahr auf ein Pfarramt berufen; unser Pfarrer verlässt uns Ende Jahr. Die Zeit für einen Neubeginn ist da. Unser neuer Pfarrer sollte eine aufgeschlossene, initiative und teamfähige Persönlichkeit sein, die ein aktives Pfarreileben fördert und unterstützt. Neben einem vielfältigen Arbeitsbereich ist auch das Seelsorgeteam neu aufzubauen.

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich bitte an den Kirchenratspräsidenten Paul Arnold, obere Feldgasse 5, 6463 Bürglen, Telefon P 044-2 30 08, G 044-4 23 62

UNERWARTET NAH!
Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT KERZEN
Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln, Telefon 055-53 23 81

AZA 6002 LUZERN
46/12. 11. 92

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur
7989